

akzente

für Theologie und Dienst



Nummer

2

99. Jahrgang

Inhalt

Wort des Vorsitzenden
Lutz Behrens

Dienst als Ziel der Gnade
Gerd Wendrock

Dienst jenseits von Utopie und Resignation
August Klages, Hofgeismar

Bibelarbeiten
Jer 15,16-21
Martin Leupold

Gal 3,28ff
Gerd Wendrock

Reich Gottes und Dienst
A. Dallmeyer, Cassel

Am Büchertisch
Robert Lau

Aus der Geschäftsstelle
Karl-Heinz Schlittenhardt

Inhaltsverzeichnis 2003

akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift
der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.
www.rgav.de

1. Vorsitzender: Rektor Lutz Behrens, Postfach 1611, 08276 Aue
Telefon: (privat) 0 37 71-274-430
(dienstlich) 0 37 71-274-110
Fax: 0 37 71-274-100
E-Mail: Behrens@rgav.de

Geschäftsführer: Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt
Baustraße 2, 17489 Greifswald
Telefon: 0 38 34-594-150
Fax: 0 38 34-594-175
0 38 34-594-199
E-Mail: Schlittenhardt@rgav.de

Der Bezugspreis von 14,30 EUR einschließlich Porto und Versand
ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Bankverbindung: EKK Eisenach, Konto-Nr. 416 649 (BLZ 820 608 00)

Bestellungen und Adressänderungen bitte
an die Geschäftsstelle in Greifswald richten!

Redaktionsgemeinschaft:

Endredaktion: Landesinspektor Matthias Dreßler,
Theodor-Körner-Str. 24, 09221 Neukirchen
Telefon/Fax (privat): 03721-271-355
(dienstlich): 0371-515-930
E-Mail: Dressler@rgav.de

Bereich Referat: Prediger Dietmar Kamlah, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern
Dozent Martin Leupold, Paul-Fischer-Straße 2, 16259 Falkenberg/Mark

Bereich Bibelarbeit + Bücher: Prediger Robert Lau, Bramkamp 39, 49076 Osnabrück

Bereich Buchbesprechung: Prediger Christoph Reumann, In der Hohl 5, 67752 Wolfstein/Pfalz

Kontakt Verfasser: Prediger Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg

Organisation Sitzung: Inspektor Traugott Kögler, August-Bebel-Straße 15, 15569 Woltersdorf

(Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt
die Meinung der Redaktion wieder.)

Weitere Mitarbeiter
an diesem Heft:

August Klages, Hofgeismar

Verlag:

Selbstverlag

Druck und Versand:

Design & Druck C. G. Roßberg · Inh. Christa Frohburg
Gewerbering 11 · 09669 Frankenberg/Sa.

Wort des Vorsitzenden

In der RGAV

Lutz Behrens

Liebe Mitglieder,
die heiße Phase des Jubiläumjahres hat begonnen. Wenn Ihnen diese Zeilen vorliegen, folgt unmittelbar die Jubiläumskonferenz mit dem Empfang in Stuttgart. Momentan stehen wir noch voll unter Dampf. Die letzten Absprachen und Informationen erfolgen. Die Anmeldungen überschreiten die 160 Personen Grenze. Damit müssen wir die Option auswärtiger Unterbringung prüfen. Für den Empfang liegen bislang 30 zusätzliche Anmeldungen vor. Das ist eine geringe Resonanz und wir hoffen, dass wir beim festlichen Empfang mehr Tagesgäste begrüßen können.

Bis zur Jubiläumskonferenz und dem Festakt soll auch der neue Flyer über unsere Dienstgemeinschaft und die neue CD mit den theologischen Beiträgen des RGA und der „akzente für Theologie und Dienst“ der letzten 50 Jahre erscheinen. Schon die erste Auflage der CD fand einen großen Zuspruch. Der Fundus an theologischen Aufsätzen und Bibelarbeiten ist Anregung und Hilfe für jeden Mitarbeiter in Verkündigung und Seelsorge. Die Koordination liegt weiterhin bei Prediger Johannes Ott in Aue. Er nimmt ab sofort Bestellungen entgegen und wird auch die Auslieferung veranlassen. Details können dem separaten Hinweis (Seite 87) entnommen werden.

Ein neuer Flyer als Information über unsere Dienstgemeinschaft ist schon länger notwendig. Da die Frage des Namens lange offen war, verzögerte sich seine Herstellung. Nun haben wir ihn fertig. In den nächsten Tagen wird er gedruckt und kann schon bei der Jubiläumskonferenz mitgenommen werden.

Den neuen Flyer wollen wir als Informationsmedium und zur Mitgliederwerbung gezielt einsetzen. Bei der Endredaktion beschäftigte uns die Frage, welchen Namen wir in Zukunft nutzen, wenn wir von „uns“ sprechen. Bleiben wir bei „RGAV“ oder sprechen wir von der „Dienstgemeinschaft“? In der Vergangenheit verwendeten wir sowohl „RGAV“ als auch „Vereinigung“ oder „Predigerbruderschaft“. Wir entschieden uns, mit dem neuen Namen „RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge“ den Begriff „Dienstgemeinschaft“ zu verwenden. Zwar ist „RGAV“ allgemein eingeführt, aber es handelt sich um eine Abkürzung, die nur bei Insidern bekannt ist. „Dienstgemeinschaft“ drückt dagegen aus, was wir sein wollen: Eine Gemeinschaft von Frauen und Männern, die im Dienst für Gott (Reich Gottes) steht und die gegenseitige Ergänzung und Ermutigung fördert. Ganz so, wie es Gottfried Pilz in der Nummer 1/04 ausführte. Wenn Festempfang und Jubiläumskonferenz abgeschlossen sind, gibt es eine kleine Zäsur. Ich werde für ein Jahr meinen Stellvertreter bitten, die Aufgaben des Vorsitzenden wahrzunehmen. Grundsätzliche strukturelle Veränderungen im Diakonissenhaus in „Zion“ zwingen mich zu dieser Auszeit. Nach der Hauptkonferenz 2005 beabsichtige ich, den Vorsitz wieder aktiv auszuüben. Nun freue ich mich auf das Feiern in Schwäbisch Gmünd. Bis dann.



Ihr/Euer *Lutz Behrens*, Vorsitzender

Dienst als Ziel der Gnade

Gerd Wendrock

1. Arbeit, Lohn und Ehrenamt

1.1 Die Krise des Ehrenamtes

Auf großen Werbetafeln werden die Bürger unseres Landes immer häufiger zum Blutspenden aufgefordert. Besonders im Sommer gehen erschreckende Meldungen über knapp werdende Blutreserven durch die Medien. Die zuständigen Stellen beklagen, dass die Spendenbereitschaft auch auf diesem Gebiet immer mehr abnimmt. Gerade auf diese freiwillige Bereitschaft ist jedoch die Medizin angewiesen, um Leben retten und erhalten zu können. So liegt der Grund für die zunehmende Werbung auf der Hand. Menschen soll die Notwendigkeit ihrer freiwilligen Hilfe vor Augen gestellt werden. Dabei stellt sich eine große und wichtige Frage. Wie motiviert man Menschen dazu, Gutes zu tun? In einer Zeit, in der man auf verschiedenen Gebieten von der „Krise des Ehrenamtes“ und von zurückgehender Hilfsbereitschaft spricht, wird diese Frage immer dringlicher.

Handlungen brauchen ein Motiv. Wenn jemand einen Beruf ausübt, ist das Motiv in den meisten Fällen der Verdienst. Der Mensch verdient sich seinen Lebensunterhalt. Im Sport geht es (neben dem Geld) um Titel und Plätze. Absolviert jemand eine Ausbildung, möchte er damit eine bestimmte

Qualifikation erreichen. Ist jemand verliebt, wächst er oft über sich selbst hinaus, wird kreativ und erfindungsreich, um den erhofften Partner für sich zu gewinnen. Die Motivation einer Tat ist also in den meisten Fällen die Absicht, ein bestimmtes für den Handelnden erstrebenswertes Ziel zu erreichen. Dabei gilt der Grundsatz: erst die Arbeit, dann der Lohn.

Da bei freiwilliger, ehrenamtlicher Arbeit der Lohn nur eine kleine oder überhaupt keine Rolle spielt, ist für immer mehr Menschen diese Arbeit unattraktiv. Ist der wichtigste Grundsatz für die Gestaltung der Zeit bei den Betreffenden dann noch die Frage „Was bringt mir das ein?“, werden solche unattraktiven Arbeiten in vielen Fällen abgelehnt. In einer Zeit, in der das „Geld machen“ als Lebensziel in den Mittelpunkt gerückt wird und viele Strategien, Tipps und Lebenskonzepte allein diesem Ziel untergeordnet werden, ist der Rückgang ehrenamtlicher Arbeit eine zwangsläufige Folge.

1.2 Die Motivation der Gemeinde

Wie motiviert man Menschen dazu, Gutes zu tun? Diese Frage stellen sich natürlich nicht nur das Deutsche Rote Kreuz und diverse Wohlfahrtsverbände. Auch unter Christen ist diese Frage von zentraler Bedeutung. In einer Zeit immer knapper werdender Kassen, daraus folgender Sparmaßnahmen und Strukturreformen innerhalb der Kirchen und Gemeinden wird die ehrenamtliche Tätigkeit der Gemeindeglieder immer wichtiger. Was bisher in den Bereichen der Diakonie und der Verkündigung über haupt-

amtlichen Dienst abgedeckt war, muss im zunehmenden Maße durch ehrenamtliche Tätigkeit ersetzt werden. So wurde in der Sächsischen Landeskirche eine zweite Strukturreform beschlossen, die im nächsten Jahr eine erneute Einsparung von Pfarrstellen, Stellen für Gemeindepädagogen und Kirchenmusiker mit sich bringen wird. Zur Zeit erfolgt an der Basis eine Diskussion über die zukünftige Gestaltung der Gemeindegliederarbeit. Dass nach der Strukturreform viele wichtige Aufgaben auch bei hohem Einsatz der verbleibenden hauptamtlichen Mitarbeiter und einer Verstärkung der ehrenamtlichen Mitarbeit nicht mehr erledigt werden können, ist dabei allen klar.

Es bleibt die Frage, wie motiviert man Menschen zum Dienst in der Gemeinde? Auch Christen sind Kinder ihrer Zeit. Die Krise des Ehrenamtes macht vor der Kirchentür nicht Halt. Auf vielen Ebenen wird über die Frage der Motivation nachgedacht. Dabei könnte man ganz neu entdecken, dass es in der Gemeinde Jesu Christi um einen großen Schatz geht. Gemeint sind nicht Altargeräte und kirchliche Kunstwerke, sondern das ewige Leben. Ein Motiv wäre damit also gefunden. Stellt man dem Menschen als Motiv das ewige Leben vor Augen, hätten sie ein erstrebenswertes Ziel für ihren Dienst. Erst die Arbeit, dann der Lohn. Erst der aufopferungsvolle Dienst in der Gemeinde, dann als Lohn das ewige Leben. Man könnte sogar mit arbeitsunwilligen Christen den Verlust des Lohnes als Strafe androhen. Damit wäre alles beisammen: ein Motiv, für das es sich zu dienen lohnt und die Strafe für Faulheit und Versagen.

Auf den ersten Blick ist zu erkennen, dass diese Strategie nicht neu ist. Es ist das Schema der natürlichen Religiosität. **„Gebe ich Gott meine Arbeit, mein Opfer, meinen Dienst, dann gibt er mir dafür seinen Segen und sein Heil. Viele Religionen funktionieren nach diesem einfachen Schema. Es ist plausibel, logisch, aber für die Gemeinde falsch – und daher auch keine legitime Strategie der Motivierung zum Dienst.“**

1.3 *Erst der Lohn und dann die Arbeit*

Auf die Spitze getrieben wurde das religiöse Schema „erst die Arbeit, dann der Lohn“ zum Auslöser der Reformation. Die Kirche des Mittelalters betonte neben dem Lohn für den Dienst des frommen Lebens vor allem die Strafe für ein nicht normgerechtes Verhalten. Ängste vor Fegefeuer und Höllenqualen wurden bewusst geschürt, um die Christen zum Einhalten der Gebote und besonders zur Gebefreudigkeit zu motivieren. Kurz gesagt, der Wunsch, durch ein frommes, normgerechtes Leben die Ewigkeit zu verdienen und die Angst, durch die Sünde diesen Lohn wieder zu verspielen, wurden zum Motor des Christseins. Es galt: erst die Arbeit, dann der Lohn.

Martin Luther dreht nach gründlichem Studium der Bibel den Spieß einfach um. Gottes Logik ist anders als menschliche Logik. Bei ihm gilt: Erst der „Lohn“ und dann die Arbeit. Luther schreibt:

„Das Wunder des Glaubens steht darin, dass Christus mir die Sorge um mich selbst aus der Hand nimmt, so dass ich

die Hände freihab' zu helfender Liebe dem Nächsten zugut. Der Glaube lebt sich in der Liebe aus" ¹.

Niemand kann sich mit seinem Leben und Dienst die Gnade Gottes verdienen. Das Gegenteil ist der Fall. Die Gnade Gottes ist der Ausgangspunkt für den Dienst. Dienst ist Folge und Ziel der Gnade. Dieser Gedanke soll anhand des Lutherzitates im Folgenden entfaltet werden.

2. Die Sorge um mich selbst und die gebundenen Hände

2.1 Der in sich selbst verkrümmte Mensch

Im Gegensatz zum Tier ist der Mensch sich seines Lebens bewusst. Aus der bewussten Wahrnehmung des Lebens ergeben sich viele Fragen. Theo Lehmann hat die wichtigsten Fragen des Lebens in einem Lied zusammengefasst: „Was ist das Leben und was ist der Tod? Was ist dazwischen die Zeit? Wozu die Liebe und wozu das Leid? Wozu die Lust und der Schmerz?...Wie heißt das Glück und wie finde ich es? Wie heißt der Weg zu ihm hin? Wer ist die Hoffnung für mich und die Welt? Wer ist der Friede für uns?...Wo komm ich her und wo gehe ich hin? Wo liegt von allem der Sinn? Wann komm ich heim und wann komm ich zum Ziel? Wann bin ich endlich Zuhause?...“². Diese Fragen sind ein Hinweis darauf, dass der Mensch nach dem Sinn seines Unterwegsseins fragt. „Du Herr, hast uns geschaffen mit der Sehnsucht nach dir, und unser Herz ist ruhelos, bis es Ruhe findet in dir“ (Augustinus) ³.

In Philosophie und Naturwissenschaft wurden Antworten auf die Fragen nach dem Sinn gesucht. Augustinus macht deutlich, dass die richtigen Antworten auf die Lebensfragen nur bei Gott zu finden sind. Der Mensch ist von Gott her – und auf Gott hin geschaffen (1 Kor 8,6). Da sich zwischen Gott und Mensch die Sünde hineingeschoben hat, sind diese Zusammenhänge im Bewusstsein des Menschen verzerrt. Was bleibt, ist eine „Unruhe“ bzw. eine unruhige Ahnung davon, dass der Mensch für mehr als das zeitliche Leben geschaffen ist. Die Sünde bewirkt aber nicht nur eine Veränderung des Bewusstseins. Sie reißt den Menschen aus seiner schöpfungsgemäßen Bestimmung heraus. „Er will kein (Ober-)Haupt über sich dulden; seine Sünde ist ‚Selbstbehauptung‘. Luther sagt: Er ist ‚incurvatus in se ipsum‘, ist in sich selbst ‚eingekrümmt‘ und eingekrümmt, dreht sich wie ein Karussell stets um die eigene Achse, wobei ständig ein schrilles ‚Ich – Meiner – Mir – Mich‘ ertönt als Ausdruck der Anmaßung, daß alles und alle, die ganze Welt und selbst Gott um ihn rotieren sollten“ ⁴.

Der Mensch, geschaffen als Statthalter Gottes über Pflanzen und Tiere, dreht sich unter dem Einfluss der Sünde im Kreis. Er ist mit sich selbst beschäftigt und kann somit seine eigentliche Bestimmung, ein Leben zur Ehre Gottes und zum Wohle des Nächsten, nicht erfüllen. Ihm sind im wahrsten Sinne des Wortes die Hände gebunden.

2.2 Die Sorge um mich selbst

Die Sünde verzerrt die Beziehung zwischen Mensch und Gott. Trotzdem bleibt der Mensch auf Gott hin ausgerichtet. Das ist der Sinn der Gottebenbildlichkeit des Menschen. „Nicht nur der begnadete, auch der natürliche, jeder Mensch bildet Gott ab... Auch der natürliche Mensch ist ein Spiegel Gottes, wenn auch ein angelaufener, trüber, undeutlicher Spiegel. Er spiegelt Gott wieder in seiner Dialoghaftigkeit, in seiner Fähigkeit, mit seinem Mitmenschen und mit Gott zu reden“⁵. Der Mensch weiß, dass in seinem Leben etwas nicht in Ordnung ist. Er ist sich eines Defizits bewusst und versucht, das Defizit auszugleichen. Da er aber aus sich selbst heraus das wahre Defizit – die durch die Sünde gestörte Beziehung zu Gott – nicht erkennt, gleicht sein Versuch des Ausgleichens einem Tappen im Dunkeln. So entsteht die „Sorge um mich selbst“ (siehe 1.3, Lutherzitat).

Diese „Sorge um mich selbst“ ist der Anknüpfungspunkt für alle Religionen, Ideologien und Lebenskonzepte. Der Buddhismus verspricht die Erlösung vom Leiden des Lebens durch Meditation. Der Kommunismus bietet die Gleichheit aller Menschen zum Ausgleich der sozialen und finanziellen Unterschiede an. Der Kapitalismus verspricht Erfüllung durch Konsum. Das Prinzip ist dabei überall gleich. Ein Defizit wird benannt. Ein zu beschreitender Weg wird angeboten. Das Ziel ist der Ausgleich des Defizits.

Nach diesem Prinzip handelt auch der Mönch Martin Luther. Das Defizit sieht er mit der Theologie seiner Zeit zu Recht in der

durch die Sünde bewirkten Trennung von Gott. Der Mensch wird Gottes Anforderungen nicht gerecht. Dieses Defizit muss der Mensch ausgleichen, indem er (natürlich mit der Hilfe Gottes) ein frommes Leben führt. Damit kann er vor dem gerechten Gott bestehen. An dieser Stelle wird die katholische Erlösungslehre aber zur Quadratur des Kreises. Wie kann der ungerechte Mensch vor Gott gerecht werden? Nur, indem er sich so gut wie möglich bemüht. Und indem er sich bemüht, Gottes Wort ernst nimmt und versucht, danach zu leben, erkennt er, dass das Defizit an Gerechtigkeit immer größer wird. Je schneller er auf das Ziel hin rennt, desto schneller entfernt sich das Ziel. Martin Luther zerbrach fast auf diesem Weg. Später wurde ihm bewusst, dass der Versuch des Gerechtigkeitsausgleichs auf dem Weg des Gesetzes keine Kräfte für das Gute freisetzt, sondern sie im Gegenteil nur bindet.

Die „Sorge um mich selbst“ wirkt nicht motivierend, sondern zert die Fesseln nur noch fester an. Der auf diese Weise nach Erlösung strebende Mensch ist so mit sich selbst beschäftigt, dass er für Gott und den Nächsten keine Hand mehr frei hat. „Dieser ‚in sich eingekurvte‘ Mensch gleicht – in einem anderen Bild – einem Menschen im Boot, der nur auf einer Seite das Ruder zu betätigen vermag. Auch der größte Eifer, die stärkste Anstrengung bringen ihn nicht vom Fleck; er rotiert unablässig um sich selbst“⁶.

2.3 Säkulare Gesetzlichkeit

Martin Luther litt wie viele Menschen seiner Zeit unter dem Defizit der gestörten Gottes-

beziehung. Dieses Defizit interessiert heute nur wenige Menschen. Andere „Mangelercheinungen“ stehen im Mittelpunkt, z.B. Mangel an Geld, Lebensstandard, Qualifikation, Schönheit, Anerkennung, Autorität etc. Die Frage nach Frieden mit Gott ist verstummt. Geblieben ist die „Sorge um mich selbst“. Je weniger dabei das Jenseits eine Rolle spielt, desto mehr geht es um das Diesseits.

Wenn der Aspekt der Ewigkeit ausgeblendet wird, bekommt die Qualität des Lebens hier und heute eine überragend große Bedeutung. Das ist auch daran abzulesen, wie intensiv und mit welchem großen Einsatz die Menschen unserer Zeit am Ausgleich der oben genannten Defizite arbeiten. Vermögen und Gesundheit werden bei Schönheitsoperationen geopfert. Man will (oder muss) den gängigen Schönheitsstandards entsprechen. Vermögensberater erstellen Konzepte zur Vermögensbildung, denen alles andere unterzuordnen ist. Beziehungen gehen auseinander, weil jeder Partner sich kompromisslos selbst verwirklichen will oder weil einer der Partner nicht mehr repräsentativ erscheint. Wer gängigen Standards nicht entspricht, ist draußen.

In all dem zeigt sich eine große säkulare Gesetzmäßigkeit. Auch die säkulare „Sorge um mich selbst“ verklärt den Menschen. Dabei bleiben echte Freiheit und ein gutes von Toleranz und Nächstenliebe bestimmtes Miteinander auf der Strecke. Auch hier werden den Menschen die Hände gebunden.

3. Die Befreiung durch die Gnade

3.1 Die Gnade

Eine wesentliche Eigenschaft Gottes ist seine Hartnäckigkeit. Er hat den Menschen geschaffen und tut nun alles dafür, dass der Mensch ewigkeitstauglich wird. In der Ewigkeit braucht Gott keine in sich verkrümmten Menschen, sondern Menschen mit aufrechtem Gang.

So arbeitet Gott auch am sündhaften Menschen weiter. Er gibt ihn nicht auf, zieht sich entgegen der Meinung des Deismus nicht zurück, sondern setzt alle Hebel in Bewegung, um gemeinsam mit den Menschen das große Ziel zu erreichen. Dieses Ziel besteht darin, das „Gott sei alles in allem“ (1 Kor 15,28). Die Versöhnung zwischen Gott und Welt kommt an ihr Ziel. Nichts Feindliches steht mehr zwischen Schöpfer und Schöpfung.

Man könnte so im weitesten Sinne des Wortes das gesamte Handeln des Schöpfers an seiner Schöpfung (einschließlich der Strafen) als Gnade bezeichnen. Schon dass Gott diese Welt mit ihren sündigen Menschen nicht verwirft, ist reine Gnade.

Im Alten Testament geht es an vielen Stellen um die Erziehung des Menschen. „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott“ (Mi 6,8). Trotz gesetzlicher Aspekte steht aber schon im AT die Gnade im Mittelpunkt. Die gnädige Erwählung Abrahams geht dem späteren Gesetz voraus. Im Neuen Testament wird die Gnade mit der

Heilstat Gottes in Jesus Christus identifiziert. „Die Gnade Gottes ist also nicht eine neue Gesinnung Gottes, die die Gesinnung des Zornes Gottes ablöste, sondern die Heilstat, die den Sünder um Christi willen im eschatologischen Gericht... als gerecht... ansieht, sich vom Menschen her als ‚Frieden mit Gott‘ erweist (Röm 5,1f...) und erlangt wird in Christus durch den Glauben (Röm 5,2; 4,16)... Als Gottes Heilstat, die den Menschen zum ewigen Leben errettet (Röm 5,21) ist die Gnade dem Heilsweg des Gesetzes radikal entgegengesetzt (Röm 5,21; 6,14; Gal 5,5) ...“⁷.

Die Heilstat Gottes in Jesus Christus ist die normierende Mitte der Bibel und damit der Maßstab zur Schriftauslegung. Damit ist die Gnade von zentraler Bedeutung.

3.2 Die Befreiung

Der Mönch Martin Luther jagte auf dem Weg des Gesetzes dem Frieden mit Gott hinterher, ohne ihn zu finden. Je schneller er lief, desto größer wurde seine Distanz zu Gott. Je fester er das Ziel anvisierte, desto weiter rückte es von ihm weg. Seine dabei immer größer werdende Sorge um sich selbst band ihm die Hände.

Die Wiederentdeckung des Evangeliums war für Martin Luther eine Befreiung. Er wurde ein neuer Mensch. Den Weg des Gesetzes tauschte er mit dem Heilsweg des Evangeliums. Er erkannte in Gott nicht den sich entfernenden, sondern den sich ihm in Christus nahenden Gott. Da kein Mensch das Defizit zwischen seiner Lebensführung und Gottes Forderungen selbst ausgleichen

kann, kommt Gott in Jesus Christus auf die Welt und erfüllt als wahrer Gott und wahrer Mensch das fordernde Gesetz (Röm 10,4). In der Verbindung zu Jesus Christus – also im Glauben – wird der Mensch in dieses Heilshandeln Gottes hineingenommen. Dabei gilt: „Der Glaube ist nicht unser Werk, sondern Gottes Tat; er ist nicht die von uns zu leistende Vorbedingung (Qualifikation, Eintrittskarte) für das Heil, sondern das Heil selbst – so wie es bei uns persönlich ankommt, in unserem Herzen Platz greift“⁸. „Aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus Werken, damit sich nicht jemand rühme“ (Eph 2,8f).

Christus nimmt mir die Sorge um mich selbst aus der Hand. Dieser Grundsatz des Evangeliums löst eine ganze Kettenreaktion aus. Wenn Christus mein Heil in seine Hand nimmt, scheidet alle Kooperation meinerseits aus. Wenn meine Kooperation ausscheidet, muss ich keine Angst mehr davor haben, nicht genug für meine Rettung getan zu haben. Angst und Ungewissheit machen echter Heilsgewissheit Platz. Diese Heilsgewissheit hängt nicht von meiner Befindlichkeit ab, sondern allein von der Gnade Gottes in Jesus Christus.

Obwohl Gott bei der Rechtfertigung des Sünders der allein Handelnde ist und obwohl der Glaube reines Geschenk Gottes ist, wird der geschenkte Glaube doch zum eigenen Glauben des betreffenden Menschen. Theologen aller Zeiten haben immer wieder versucht, dieses spannende Paradoxon zu beschreiben. So formuliert Siegfried Kettling: „Gott schafft in uns ‚Wollen und

Vollbringen', schaltet den ‚alten Adam' aus, gibt ihn in den Tod, schaltet aber den ‚neuen Menschen' ganz ein. ‚Dimensional'... umgreift Gottes Handeln unser Tun. Gewiss, ‚ich werde bekehrt' (‚Gottes Gnade ist es!'), aber nicht unter ‚pneumatischer Narkose', sondern so, dass Gottes Geist bei mir den Entschluss, die Entscheidung, die Ab- und Hinkehr wirkt, aber nicht als Tat des ‚alten Adam', sondern als ersten Lebensakt des ‚neuen Menschen'. So - ‚im Geist', ‚in Christus' - darf ich sagen: ‚Ich glaube' (nicht etwa: Es glaubt in mir!)...“⁹. Wie auch immer man die Entstehung des Glaubens beschreibt – wichtig ist und bleibt das Ergebnis. Der Mensch wird frei von seiner Schuld und frei von der Angst, nicht genügend für sein Heil getan zu haben, denn Christus nimmt ihm die Sorge um sich selbst aus der Hand.

3.3 Billige und teure Gnade

Martin Luther war über die praktische Umsetzung seiner reformatorischen Erkenntnisse alles andere als erfreut. Viele Menschen nahmen die Botschaft der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden mit großer Begeisterung an. Der Grund dafür unterschied sich allerdings stark vom Anliegen Luthers. Glaubten diese „befreiten“ Menschen doch, jetzt leben zu können, wie es ihnen passte. Die Seligkeit war ja gratis zu haben. Aus der teuren Gnade, die Martin Luther nach vielen Kämpfen und Anfechtungen gefunden hatte, wurde billige Gnade. Dietrich Bonhoeffer schreibt: „Und dennoch bleibt der Sieger der Reformationsge-

schichte nicht Luthers Erkenntnis von der reinen, teuren Gnade, sondern der wachsame religiöse Instinkt des Menschen für den Ort, an dem die Gnade am billigsten zu haben ist“¹⁰.

Ca. 1500 Jahre zuvor hatte sich Ähnliches in Korinth abgespielt. Dort wurde das Evangelium gründlich missverstanden. Man glaubte, alles sei erlaubt, da ja die Lebensführung keine Auswirkung auf das Heil des Menschen habe. Die befreiende Nachricht von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden wurde von einem gefährlichen Missklang überlagert. „Aus der Rechtfertigung des Sünders in der Welt wurde die Rechtfertigung der Sünde und der Welt. Aus der teuren Gnade wurde die billige Gnade ohne Nachfolge... Ist Gnade das von Christus selbst geschenkte ‚Resultat' christlichen Lebens, so ist dieses Leben keinen Augenblick dispensiert von der Nachfolge. Ist aber Gnade prinzipielle Voraussetzung meines christlichen Lebens, so habe ich damit im Voraus die Rechtfertigung meiner Sünden, die ich im Leben in der Welt tue. Ich kann nun auf diese Gnade hin sündigen, die Welt ist ja im Prinzip durch Gnade gerechtfertigt“¹¹.

Auf die Spitze treibt das Missverständnis um die Gnade der Philosoph Voltaire, wenn er sagt: „Es ist der Beruf Gottes, gnädig zu sein“¹².

Gott wird zum Müllmann der Weltgeschichte degradiert, dessen Pflicht und Schuldigkeit darin besteht, die Menschen von ihrer Schuld zu befreien. Aus der tröstlichen Nachricht für den bereuenden Sünder wird ein Freibrief zum Sündigen.

4. Die freien Hände und der Dienst

4.1 Der Dienst als Ziel der Gnade

Martin Luther beschreibt im eingangs erwähnten Zitat nicht nur die Befreiung des Menschen von der Sorge um sich selbst. Er nennt auch das Ziel dieser Befreiungsaktion. Es besteht darin, „... dass ich die Hände freihab` zu helfender Liebe dem Nächsten zugut“ (siehe 1.3). Die Gnade Gottes zielt nicht nur auf die Bewältigung der Vergangenheit, sondern auch auf die Gestaltung der Gegenwart und Zukunft. Befreit von aller Schuld und von der Sorge um sich selbst, kann der Mensch unter der Gnade Gottes ein Leben zur Ehre Gottes und zum Wohl seines Nächsten führen. Die vorher gefesselten Hände sind nun frei für den Dienst. Somit ist Dienst das Ziel der Gnade.

Dieser Gedankengang lässt sich auch in der Gliederung des Galaterbriefes entdecken. Im thematischen Hauptteil (3,1-5,12) kennzeichnet Paulus den Glauben als Freiheit vom Gesetz. Diese Freiheit hat ein Ziel. Im parännetischen Teil des Galaterbriefes (5,13-6,10) spricht Paulus davon, dass die Liebe das Ziel der Freiheit ist. „Denn in Christus gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist“ (Gal 5,6).

Die befreiten Hände sollen nicht müßig ruhen, sondern die Liebe Gottes an die Welt weitergeben. „Christen kommen von einer Befreiung her. Sie haben diese nicht selbst bewirkt. Vor ihnen liegt nun ein freies Feld und offenes Land, man kann auch sagen: ein

gastliches Haus, in dem sie sich bewegen und vorläufig zu Hause sein dürfen“¹³.

Dieses „Haus“ ist das Haus des Dienstes, der in der Liebe Gottes geschieht.

4.2 Missverständnisse und abzuholende Werke

„Liebe – Dienst – Heiligung“ heißen die Äußerungen des neuen, befreiten Lebens. An dieser Stelle entsteht oft ein Missverständnis. Man glaubt, der von seiner Sorge um sich selbst befreite Mensch sei nun ein völlig freies, selbstbestimmtes Wesen. Vor der Befreiung konnte er nichts Gutes tun. Jetzt ist er in aller Freiheit dazu in der Lage und „produziert“ das Gute aus sich selbst heraus. Die Rechtfertigung aus Gnaden ist Gottes Aufgabe. Liebe, Dienst und Heiligung sind unser Werk. Gott hat uns aus der Gefangenschaft befreit. Jetzt sind wir dran. Paulus sieht das etwas anders. Er schreibt an die Epheser: „...wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, dass wir darin wandeln sollen“ (Eph 2,10). Das Haus des Dienstes (siehe 4.1) ist und bleibt Gottes Haus. Wir sind darin nur Verwalter und Mitarbeiter. Der eigentlich Handelnde bei allem Dienst ist Gott selbst.

So lautet das Dienstverständnis von Paulus: „Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben. So ist nun weder der pflanzt noch der begießt etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt“ (1 Kor 3,6f). Ein Bauer ist bestrebt, alles Menschenmögliche zu tun, um eine gute Ernte einzubringen. Er pflanzt, gießt, be-

kämpft das Unkraut – das Gedeihen aber schenkt allein Gott. Ein Christ, der seinen Glauben ernst nimmt, versucht, den Glauben im Alltag zu leben. „Liebe - Dienst – Heiligung“ sind die sichtbare Außenseite des Glaubens (Der Glaube kann nicht ohne Werke sein!). Ob Gott Gedeihen schenkt, ob das (Dienst-) Leben Früchte trägt, steht auch hier in Gottes Hand. Nach Eph 2,10 dürfen wir grundsätzlich davon ausgehen, dass Gottes Befreiungsaktion ihr Ziel im „Frucht bringen“ hat. Dienst ist das Ziel der Gnade. Der befreite, neue Mensch hat eine Aufgabe: „...in Eph 2 geht es um die *Neuschöpfung*, die ‚neue Kreatur‘ (2 Kor 5,17; Gal 6,15; vgl. Röm 4,5.17). Diese ‚neue Kreatur‘ ist im Unterschied zum ‚toten‘ Menschen... im Vollsinn *Lebe-wesen*. Zum Leben aber gehört Bewegung, Wirken, Schaffen. Ja, diese wirksame Lebendigkeit ist für Paulus geradezu Ziel der Neuschöpfung: ‚*geschaffen zu guten Werken*‘. Es lohnt, sich diese handliche Formel einzuprägen: ‚*Nicht aus (griech.: ‚ex‘) Werken*‘, das ist *Signal der Rechtfertigung*, - aber ‚*zu (griech.: ‚epi‘) Werken*‘, das ist das *Grundmotiv der Heiligung*“¹⁴.

Gott ist bei Rechtfertigung und Heiligung, bei Befreiung und Dienst der Handelnde. Dieser Grundsatz entlastet frustrierte Christen, die trotz engagierten Dienstes wenig oder gar keine „Früchte“ sehen. Er ist aber kein Freibrief dafür, die Hände in den Schoß zu legen. Weil Gott handelt, können wir handeln. Gott ist der Wind in unsern Segeln. Für Rechtfertigung und Heiligung gilt: „Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides,

das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen“ (Phil 2,12f). „Dass Gott Wollen und Vollbringen schafft..., sagt Eph 2 mit einer überraschend neuen Wendung: Die Werke, die wir tun, sind von Gott ‚zuvor bereitet‘, ‚*zuvor – gefertigt*‘, werden von ihm schon ‚in Bereitschaft gehalten‘ (V10). Sie warten gleichsam darauf, abgeholt zu werden. Gott hat sie bei sich schon vollendet und legt sie (als fertig!) in unsere Hände; wir dürfen sie ‚aus dem Himmel‘ empfangen und auf dem irdischen Niveau ausführen“¹⁵.

4.3 Von der Freiheit eines Christenmenschen

Folgendes ist bis hierher deutlich geworden. Wenn die Gnade Gottes einen Menschen erreicht, dann gleicht das der Befreiung eines Sklaven. Der Mensch kommt aus alten Bindungen und Abhängigkeiten heraus. Die Fesseln werden zerbrochen. An die Stelle der „Sorge um mich selbst“ tritt Heilsgewissheit. „Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2 Kor 5,17). Die Hände sind frei.

Diese Freiheit hat ein Ziel. Der von Gott befreite Mensch wird Gottes Mitarbeiter. Durch sein Handeln sollen nun andere Gefangene gepflegt, betreut und auch selbst befreit werden.

Martin Luther hat dieses Ergebnis der Gnade Gottes in folgenden berühmt gewordenen Sätzen zusammengefasst: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan“¹⁶.

5. Die helfende Liebe dem Nächsten zugute

5.1 Dienst als sichtbare Liebe

Unter Liebe versteht man landläufig ein alles andere überragendes Gefühl. Spürt man ein Kribbeln im Bauch, ist man außer sich vor Begeisterung für einen Menschen, dann ist man verliebt. Wenn dann von diesen Gefühlszuständen nichts mehr zu spüren ist und die Verliebtheit der Gewöhnung weicht, geht manche Beziehung auseinander. Menschen, die nach vielen gescheiterten Versuchen immer noch auf der Suche nach der „großen Liebe“ sind, suchen in Wahrheit manchmal nur den Zustand der Verliebtheit. Dass das erwünschte Kribbeln im Bauch ein von biochemischen Prozessen verursachter Zustand ist, der nicht konstant bleibt, sollte dabei auch nicht vergessen werden.

Liebe ist mehr als Verliebtheit. Liebe ist mehr als ein Gefühlszustand. Johannes schreibt: „Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“ (1 Joh 4,16). Dabei ist Gott nicht mit dem „lieben Gott“ mancher Wunschträume identisch. Er ist auch der gerechte und strafende Gott. Sein Wesen ist und bleibt aber Liebe.

Wer in Gott bleibt, bleibt in der Liebe. Sein Wesen durchdringt und verändert den Glaubenden. Auch hier geht es nicht vorrangig um Gefühlszustände. Gottes Liebe drängt zur Tat. Wer „in Gott“ lebt, wird in diesen Tatendrang hineingenommen. Die unsichtbare Liebe will in die Sichtbarkeit hinein. Über meine Gefühle kann ich einen anderen Men-

schen täuschen. Wie ich mit ihm umgehe und wie ich an ihm handle, all das macht meine Gefühle sichtbar. Die sichtbare Gestalt der Liebe ist der Dienst.

5.2 Dienst als Leibsorge und Seelsorge

Das wichtigste Wort für „Dienst“ im Neuen Testament ist „diakonia“. Gemeint sind mit diesem Wort ganz persönliche Dienstleistungen, die man einem anderen erweist. Im speziellen Sinn geht es um das Bedienen bei Tisch und das Besorgen des Lebensunterhaltes. Ausgangspunkt für den Dienst der Christen ist der Dienst ihres Herrn Jesus Christus. „Der von dem Jünger geforderte Dienst bekommt Beweggrund, Auftrag und Art durch die Bindung seiner Person an den, der von sich sagte: ‚Ich aber bin unter euch wie ein Diener‘ (Lk 22,27; vgl. Mk 10,45; Joh 13,14.34.35)... So ist D. (Diakonia) der in der Liebe Christi geschehende Dienst in der persönlichen Hinwendung zu denen, die als unsere Nächsten der Barmherzigkeit bedürfen (Lk 10,25-37) und die er seine Brüder nannte (Mt 25,31-46)... Diakonia hat den ganzen Menschen hinsichtlich seiner leiblichen und seiner geistig-seelischen Existenz im Auge (Sie ist ‚Leibsorge und Seelsorge‘). Ihre Mittel, die Hilfeleistung in äußerlich in Erscheinung tretenden Nöten und die Verkündigung des Wortes Gottes gehören zusammen auf Grund des Auftrages und der Wirksamkeit Jesu Christi, der seine Jünger aussendet, das Reich Gottes zu predigen und den Leidenden zu helfen (Mt 10,7.8; Lk 9,2), und der selbst in Wort und Tat den Heroinbruch des Reiches Gottes bezeugt“¹⁷.

Paulus weitet die Bedeutung des Wortes Dienst auf das gesamte Heilshandeln Gottes in dieser Welt aus. In 2 Kor 3,7-11 vergleicht er den Dienst Gottes (Luther übersetzt hier „diakonia“ mit „Amt“) im Alten und im Neuen Testament. Schon der Dienst Gottes durch das Gesetz war, obwohl das Gesetz den Tod bringt, von Herrlichkeit umgeben. Umso herrlicher ist nun der Dienst Gottes in Jesus Christus, weil er zu echter Gerechtigkeit und damit zum Frieden mit Gott führt. „Denn wenn das Amt“, (wörtlich: der Dienst), „das zur Verdammnis führt, Herrlichkeit hatte, wie viel mehr hat das Amt“, (wörtlich: der Dienst), „das zur Gerechtigkeit führt, überschwängliche Herrlichkeit“ (2 Kor 3,9). Gott dient der Welt, indem er seinen Mitarbeitern den Dienst überträgt, die Botschaft von der Versöhnung allen Menschen bekannt zu machen (2 Kor 5,18) . „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2 Kor 5,17). „Das Wort diakonia kann daher geradezu zum Fachausdruck für die evangelistische Arbeit werden (Röm 11,13; 2 Kor 4,1; 6,3; vgl. 2 Tim 4,5). Darüber hinaus ist die ganze Gemeinde ein Dienstorganismus in der Welt (Eph 4,1-16), der sich aus seinen Gliedern, den ‚Dienern‘, aufbaut und auf den kommenden Herrn ausgerichtet ist“¹⁸.

Bei den Griechen galt Dienen im Sinn von diakonia als minderwertig. Interessant ist, dass in den neutestamentlichen Texten für das Wort „dienen“ gerade das niedrigstehende „diakoneo“ und nicht das ehrenhafte „leitourgeo“ bevorzugt verwendet wurde. Damit wird zum Ausdruck gebracht: „Einem anderen zu dienen, für einen anderen zu le-

ben, ihm den Vorrang zu geben, - das ist Kennzeichen christlicher Existenz; und zwar nicht aus sozialer oder wirtschaftlicher Nötigung und Abhängigkeit, sondern aus Dankbarkeit gegen Gottes Zuwendung in Liebe und Barmherzigkeit... Freiheit gewinnt der Mensch nicht, wenn ihm genügend andere dienen, sondern wenn er für andere da ist“¹⁹. Dass Martin Luther „diakonia“ häufig mit „Amt“ übersetzt hat, ist vielleicht auch dem menschlichen Naturell geschuldet. Nach Ämtern drängen viele. Diener wollen nur wenige sein. In Mt 25,31-46 redet Jesus darüber, dass bei Gott aber gerade nicht Ämter und Titel, sondern Dienst und Hingabe zählen. Diese Wertedifferenz zwischen Mensch und Gott sollte nicht unbeachtet bleiben.

5.3 Facetten des Dienstes

Angesichts der Vielgestaltigkeit des Dienstes (Leibsborg und Seelsorge, Verkündigung und sozialer Dienst) stellt sich die Frage, welche Facette des Dienstes am wichtigsten ist. Steht der soziale Einsatz im Mittelpunkt oder ist „jede der Sozialarbeit gewidmete Stunde eine für den Verkündigungsdienst verlorene Stunde“²⁰? Über solche und ähnliche Fragen diskutierten die Teilnehmer der Konferenz über „Verkündigung und soziale Verantwortung“ 1982 im Reformed Bible College in Grand Rapids/Michigan. Als Resultat der Konferenz wurde eine Erklärung veröffentlicht, die auch heute noch als wegweisend bezeichnet werden kann. Einige Gedanken aus Abschnitt VII („Richtlinien für das Handeln“) sollen im Fol-

genden mit den dazugehörigen Überschriften aufgeführt werden:

„A. Formen von Verkündigung und sozialer Verantwortung“

Während es für den Verkündigungsdienst schon lange klar definierte Formulierungen gab (persönliche Verkündigung, Verkündigung in der Ortsgemeinde, Massenevangelisation, Äußere Mission), lag für den Dienst im sozialen Bereich keine klare Begrifflichkeit vor. So einigte man sich während der Konferenz auf die Oberbegriffe „Sozialer Dienst“ und „Soziale Aktion“. Dabei ist unter „Sozialem Dienst“ rein karitative Tätigkeit und unter „Sozialer Aktion“ auch politische Einflussnahme zu verstehen. Folgende Gegenüberstellung dient zur näheren Kennzeichnung der Begriffe ²¹:

druck der Nächstenliebe. Beide sind Formen des Zeugnisses von Jesus Christus, und beide sollen einfühlsame Reaktionen auf menschliche Not sein. Der Evangelist sucht den Hauptpunkt empfundener Not zu entdecken – zum Beispiel Schuldgefühle, Scham, Angst, moralisches Versagen, persönliche Einsamkeit, Mangel an Selbstachtung, Bedeutungslosigkeit, häusliche Probleme, ein Hunger nach Transzendenz, Mangel an Bildung, soziale Unterdrückung oder dämonische Aktivität. In ähnlicher Weise reichen die sozialen Bedürfnisse eines Menschen von physischen (Nahrung, Bekleidung, Unterkunft oder medizinische Versorgung), über die psychologischen (Angstzustände, Entfremdung, emotionales Ungleichgewicht) bis zu den ökonomischen (Armut, Analphabetentum, Arbeitslosigkeit) ²².

Sozialer Dienst:	Soziale Aktion:
Linderung menschlicher Not	Beseitigung der Ursachen menschlicher Not
Philanthropische Tätigkeit	Politische und ökonomische Tätigkeit
Dienst an Einzelpersonen und Familien	Streben nach Umwandlung gesellschaftlicher Strukturen
Werke der Barmherzigkeit	Streben nach Gerechtigkeit

Sozialer Dienst wird wie die Verkündigung als christliche Verpflichtung anerkannt. Jesus „zog durch die Städte und Dörfer und predigte und verkündigte das Evangelium“ und „ging umher, Gutes zu tun“ (Lk 8,1; Apg 10,38). Alle Christen sollten seinem Beispiel folgen. „Beides – persönliche Verkündigung und persönliche Hilfeleistung - sind Aus-

An diesen Bedürfnissen soll der Dienst des Christen anknüpfen.

Neben dem sozialen Dienst, in dem es eher um Schadensbegrenzung geht, sind auch soziale Aktionen möglich und nötig. Dabei geht es um die Suche nach sozialer Gerechtigkeit. „Sie betrachtet die hinter den Menschen stehenden Strukturen, sie sucht über

die Rehabilitation der Gefangenen hinaus die Reform des Gefängniswesens, sie will nicht nur die Verbesserung der Arbeitsbedingungen, sondern eine größere Mitbestimmung der Arbeitnehmer. Sie geht über die Armenfürsorge hinaus zur Umwandlung der ökonomischen und politischen Systeme (von welcher Art sie auch seien), bis sie die Befreiung von Armut und Unterdrückung erreicht hat“²³. Bei diesen Aktionen geht es nicht um Revolutionen. Dahinter steht auch keine Theologie der Befreiung. Vielmehr geht es um „soziopolitisches Engagement“ auf dem Hintergrund biblischer Prinzipien. Gerade weil Gott uns von der Sorge um uns selbst befreit und uns im Glauben in sein Reich versetzt, sollen wir der Grundordnung seines Reiches entsprechend leben. Die befreiten Hände haben wichtige Aufgaben. „Wir, die wir uns als Angehörige seines Reiches verstehen, müssen deshalb nicht nur Gerechtigkeit für andere erstreben, sondern selbst ‚Gerechtigkeit üben‘ (Micha 6,8), in unseren Familien, im Umgang mit unseren Kollegen und mit Angestellten oder Untergebenen, die wir haben... Wir müssen selbst, soweit es an uns liegt, ‚mit allen Menschen Frieden haben‘ (1 Petr 3,11; Röm 12,18)“²⁴.

„B. Die Handlungsträger der Verkündigung und sozialen Verantwortung“

Nachdem der Aufgabenbereich abgesteckt worden war, ging es um die wichtige Frage, wer denn nun die verschiedenen Dienste übernehmen soll. „Was soll von einzelnen Christen unternommen werden, was von Gruppen, und welche Rolle soll im Beson-

deren die Kirche als Kirche spielen?“²⁵. Für den Bereich des sozialen Dienstes einigte man sich auf folgende Formulierung: „Wir stimmen darin überein, dass es neben persönlicher Verkündigung persönlichen Sozialdienst geben muss. Die einzelnen Christen sollten in beiden engagiert sein, je nach ihren Möglichkeiten, Gaben und Berufungen. Eine Parallele dazu bildet die Gemeinde. Wie jede Gemeinde vor Gott unausweichlich dafür verantwortlich ist, das Evangelium allen Menschen zu bringen, die in ihrer Nachbarschaft leben und arbeiten, so sollen auch die sozialen Probleme in der Nachbarschaft ein besonderes Anliegen der örtlichen Gemeinde sein. Daneben haben kirchliche Gruppen und Organisationen einen wichtigen Platz“²⁶. Bezüglich der sozialen Aktionen wird die Verantwortung der Gemeinde betont, die ihre Glieder dazu ermutigen soll, „gewissenhafte und wache Bürger zu werden, Initiative zur Schaffung und Durchführung sozialer Programme zu ergreifen, sich über aktuelle politische Planungen zu informieren und sich nach ihrem Gewissen dafür oder dagegen einzusetzen... Christen sollen sich zur verantwortlichen Mitarbeit in der politischen Partei ihrer Wahl, in Gewerkschaft(en), Handelskammer(n) und ähnlichen Bewegungen ermutigt fühlen. Wo immer möglich, sollten sie eine christliche Gruppe innerhalb dieser Bewegung bilden und/oder selbst eine christliche Partei, Gewerkschaft, Bewegung ins Leben rufen oder sich ihr anschließen, um eine spezifisch christliche Politik zu entwickeln“²⁷. Sieben Jahre nach dieser Erklärung bekamen ihre Aussagen im Osten Deutschlands

eine besondere Bedeutung. Nicht zuletzt der engagierte Einsatz vieler Christen brachte den Zusammenbruch der DDR und die politische Wende. Friedensgebete führten zu friedlichen Demonstrationen. Manche Christen, die bis dahin diskriminiert worden waren, übernahmen politische Aufgaben und Funktionen. Die Macht des Glaubens erwies sich als stärker als das sozialistische System. Die friedliche Wende im Osten Deutschlands ist ein wichtiges Beispiel für die Wirksamkeit sozialer Aktionen, die durch den christlichen Glauben motiviert sind. Die von Gott befreiten Hände können viel bewirken.

Es bleibt die Frage, welche Art des Dienstes wichtiger ist – Leibsorge oder Seelsorge? Wahrscheinlich kann man das eine nicht gegen das andere ausspielen. Wie bei einem Edelstein einmal die eine Facette, dann wieder die andere vom Licht angestrahlt zu leuchten beginnt, so hat auch jede Facette des Dienstes ihre Zeit und Bedeutung.

So lautet auch die Botschaft des Neuen Testaments. Einerseits fordert Jesus in radikaler Art und Weise den Vorrang der Verkündigung vor dem sozialen Einsatz: „Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes“ (Lk 9,60). Andererseits zeigt das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37), dass der soziale Einsatz bei Jesus einen hohen Stellenwert hat und in bestimmten Situationen absoluten Vorrang genießt (vgl. Mt 25,31-46).

6. Der Glaube lebt sich in der Liebe aus

6.1 Gnade → Glaube → Liebe → Dienst
→ Versagen → Buße → Gnade

Die Liebe in einem Menschen wird durch den Dienst sichtbar. Der von der Sorge um sich selbst befreite Mensch möchte, dass auch sein Nächster befreit wird. So steht er ihm in seinen leiblichen und geistigen bzw. geistlichen Sorgen zur Seite. Den nötigen Freiraum dazu gibt ihm das Wissen, von Gott angenommen und geliebt zu sein. Er schöpft aus dem Vollen und wird somit zum Multiplikator der Liebe Gottes. Dass dieses Nehmen und Geben kein konstanter Zustand ist, weiß jeder, der im Dienst steht. Es gibt auch Dienst ohne Liebe. Es gibt Zeiten, in denen Schwestern und Brüder zu Feinden werden. Jede Begegnung wird zur Qual. Dienst wird zur belastenden Pflicht. Was hilft in einer solchen Situation?

Zuerst ist eine klare Analyse geboten. Die Situation muss angenommen werden. Christen sind nicht perfekt, sondern Gerechtfertigte und Sünder zugleich. Christen leben als Bürger zweier Welten „mit den Füßen im Himmel und mit dem Kopf auf der Erde“ (Hans-Joachim Iwand)²⁸. Im Glauben sind sie schon in die neue Welt Gottes hineingenommen. Ihre Füße stehen im Reich Gottes. Ihr „Bürgerrecht... ist im Himmel“ (Phil 3,20; vgl. Eph 2,19). Noch aber gibt es eine doppelte Staatsbürgerschaft. Christen leben als Menschen dieser vergehenden Welt nicht mehr unter der Herrschaft, aber immer noch im Einflussbereich der Sünde. Zweifel und Anfechtung gefährden den Glauben. Die

„Sorge um mich selbst“ schleicht sich durch die Hintertür wieder herein. Schon sind die Hände wieder gebunden. Der Fluss der Liebe kommt ins Stocken.

Ausgehend von der Analyse muss man nun einen Ausweg suchen. Dieser Ausweg aus der Situation kann nur die Umkehr zur Gnade sein. Die Gnade Gottes hat mit einer einmaligen Befreiung des Menschen („Bekehrung“, „zum Glauben kommen“, „Wiedergeburt“) ihre Aufgabe nicht beendet. Im Gegenteil. Dort beginnt erst ihre eigentliche Wirkung. Sie begleitet den Christen bis zum Ende seiner irdischen Existenz. Immer wieder befreit sie ihn von der Sorge um sich selbst, löst die gebundenen Hände und lässt so den Fluss der Liebe wieder fließen. Der Christ erlebt diese ständigen Befreiungsaktionen auf dem Weg der Buße. Daher formuliert Martin Luther in der ersten seiner 95 Thesen: „Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: ‚Tut Buße‘ usw. (Matth 4,17), wollte er, dass das ganze Leben der Gläubigen ein Bußetun sein sollte“²⁹. Das „Wunder des Glaubens“, durch das Christus mir die Sorge um mich selbst aus der Hand nimmt, ist kein einmaliges Wunder, sondern die bleibende Wirklichkeit bzw. das bleibende Wunder des Christseins. Führt die Gnade Gottes zur Liebe, die im Dienst Gestalt bekommt, so führen die Erfahrungen, die der Dienst mit sich bringt, immer wieder zur Gnade zurück.

6.2 Liebe als höchste Gabe

„Nicht jeder Christ braucht alle Geistesgaben, und er hat sie auch nicht, aber die

Liebe ist bei allen nötig.“ (Kurt Heimbucher)³⁰. Eine Zeit, in der viele Menschen dem christlichen Glauben den Rücken kehren, bringt für die „Diener der Gemeinde“ große Herausforderungen mit sich. Wo die Leute nicht unter Wort kommen, muss man sich etwas einfallen lassen, um das Wort unter die Leute zu bringen. Begabte Christen werden gebraucht. Oft werden bei der Vorbereitung und Durchführung von Evangelisationen und anderen missionarischen Aktionen Gaben entdeckt, die zum Nutzen aller entfaltet werden können.

Oft genug gibt es bei der Entdeckung und Entfaltung der Gaben aber auch Neid und Auseinandersetzung. Einer schaut auf den anderen herab. Wird dann noch der Besitz einer bestimmten Gabe zum Maßstab des Glaubens erklärt, gibt es harte Kontroversen. Paulus äußert sich im ersten Korintherbrief grundlegend zum Umgang mit den Gaben. „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle... Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei: aber die Liebe ist die größte unter ihnen“ (1 Kor 13,1.13). „So ist deutlich: Die Liebe ist die allumfassende Gabe. Alle Gaben des Geistes müssen sich an ihr messen lassen. Reif ist ein Christ also nicht dann geworden, wenn er alle Gaben des Geistes besitzt, sondern dann, wenn die Geistesfrucht der ‚agape‘, die zugleich Gnadengabe ist, in einem Christenleben aufleuchtet. Da, wo ein Christenmensch in der Liebe lebt, wird Jesus Christus transparent durch dieses Leben“³¹.

Dabei gehen sozialer Dienst und Dienst der Verkündigung Hand in Hand: „Oft werden die Herzen der Menschen für das Evangelium geöffnet, wenn sie sehen, dass wir uns um sie als Menschen kümmern und nicht nur um Seelen. Wenn sie wahrnehmen, dass das Evangelium es mit der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes zu tun hat, die am Kreuz Christi miteinander versöhnt wurden, und wenn sie sehen, dass seine Barmherzigkeit und Gerechtigkeit auch in der heutigen Situation noch aktiv sind, werden sie wahrscheinlich eher bereit sein, zu Christus zu kommen“³².

6.3 Liebe als harte Arbeit

In einer Bibelstunde sagt ein alter Mann sehr nachdenklich: „Liebe ist harte Arbeit“. Hinter dieser Aussage steht ein Leben mit einer langen Diensterfahrung. Oft leidet der Dienst der Christen darunter, dass die Chemie zwischen ihnen nicht stimmt. Man kann nicht „mit“-einander. So setzt man sich „aus“-einander. Wäre Liebe nur ein Gefühl und dieses Gefühl die Voraussetzung für das Miteinander in der Gemeinde, dann wäre es in solchen Situationen sehr schlecht um den Dienst gestellt.

Da die Liebe ihre Quelle aber in Gott und nicht im Menschen hat, gibt es keine aussichtslose Situation, solange Menschen „in Christus“ bleiben. Wer die von Christus ausgehende Versöhnung annimmt, lebt im Kraftfeld der Liebe Gottes, die stärker ist als alles Trennende. „Die christliche Gemeinde verdankt ihre Existenz der Liebe Gottes, nämlich seiner Barmherzigkeit und dem

Opfertod seines Christus. In der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne leben, heißt demnach, Liebe praktizieren“³³.

Die Liebe Gottes ist ein Kraftfeld, das den Menschen durchdringt und ihn dienstfähig macht. Dabei gilt: „Die ‚agape‘ ist nicht eine abstrakte Größe, sie ist nicht religiöse Theorie. Sie will gelebt, getan, praktiziert werden und zwar mitten im alltäglichen Leben“³⁴.

7. Aus dem Vollen schöpfen

Wie motiviert man einen Menschen dazu, Gutes zu tun? Wie motiviert man Christen zum Dienst? Sicher wird man in manchen Situationen ermahnen und die harte Arbeit der Liebe einfordern müssen. Im Hintergrund steht dabei aber nicht das Ausgleichen eines Defizits, das auf unserer Lebensrechnung bei Gott steht. Im Gegenteil: Gott gleicht das Defizit unseres Lebens aus. Er macht uns zu neuen, reich beschenkten Menschen. In ihm haben wir Vergebung unserer Schuld, Orientierung für die Gegenwart und Hoffnung auf das ewige Leben. Er befreit uns von der Sorge um uns selbst und damit auch von unserer Ichbezogenheit.

Wer so reich beschenkt ist, kann abgeben. Dienen – das ist: aus dem Vollen schöpfen.

So reich die Quelle des Dienstes ist, so vielfältig sind seine Facetten. Wer sich in der Nachfolge von Gottes Liebe bestimmen lässt und aus der Gnade lebt, wird seine Gaben entdecken und sie in vielfältiger Weise im Dienst entfalten können. Dienst ist Ziel der Gnade.

„Nach dem Zeugnis der paulinischen Briefe

(besonders Galater 5,1) sind wir als von Christus erlöste Menschen zur Freiheit berufen. Die Freiheit aber bindet und vollendet sich in der Liebe. Gottes Ziel ist es, dass der von ihm ins neue Leben Berufene sein Leben in Freiheit und Liebe in den Dienst des Nächsten stellt“ (Kurt Heimbucher)³⁵.



Gerd Wendrock

¹ Ausspruch von Martin Luther zitiert nach *Grundworte des Glaubens: Ein Glaubensseminar für Christen. Heft 4. Heiligung*, Hg. Christoph Morgner und Theo Schneider, - Dillenburg: Gnadauer Verlag 1995, S.12

² Lehmann, Theo. „Was ist das Leben und was ist der Tod“. Liedtext zitiert nach einer Liedmappe des Jungmännerwerkes der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, Dresden 1979?, Lied Nr. 9

³ Augustinus, vgl. Erb, Jörg. *Die Wolke der Zeugen: Lesebuch zu einem evangelischen Namenskalender*, Bd. 1, 4. Aufl., 4 Bde. - Kassel: Johannes Stauda Verlag 1957, S.89

⁴ Kettling, Siegfried. *Typisch evangelisch: Grundbegriffe des Glaubens*, 2. Aufl., - Gießen: Brunnen Verlag 1993, S.9

⁵ Pöhlmann, Horst Georg. *Abriss der Dogmatik: Ein Kompendium*, 5. verb. u. erw. Aufl., - Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Mohn 1990, S.190

⁶ siehe 4 (Kettling), aaO S. 9

⁷ Kasch, W. „Gnade im NT“. *Evangelisches Kirchenlexikon*, Hg. Brunotte, Heinz und Weber, Otto. Bd. 1, 2.Aufl., 4 Bde. - Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1961, S.1605f

⁸ siehe 4 (Kettling), aaO S.36

⁹ siehe 4 (Kettling), aaO S.38

¹⁰ Bonhoeffer, Dietrich. „Nachfolge“. *Dietrich Bonhoeffers Werke*, Hg. Kuske, Martin und Ilse Tödt. Bd. 4, - München: Chr. Kaiser Verlag 1989, S.35

¹¹ aaO S.36f.

¹² zitiert nach *Grundworte des Glaubens: Ein Glaubensseminar für Christen. Heft 2. Gnade*, Hg. Christoph Morgner und Theo Schneider, - Dillenburg: Gnadauer Verlag 1995, S.4

¹³ *Evangelischer Erwachsenenkatechismus: Kursbuch des Glaubens*, Hg. Hartmut Jetter... 5., neu bearb. u. erg. Aufl., - Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus G. Mohn 1989, S.124

¹⁴ siehe 4 (Kettling), aaO S.39

¹⁵ aaO S.40

¹⁶ Luther, Martin. *Die Hauptschriften*, 3. Aufl., - Berlin: Christlicher Zeitschriftenverlag, S.96

¹⁷ Schütz, W. „Diakonie“. *Evangelisches Kirchenlexikon*, Hg. Brunotte, Heinz und Weber, Otto. Bd. 1, 2.Aufl., 4 Bde. - Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1961, S.917

¹⁸ Heß, „Dienen“. *Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament*, Hg. Coenen, Lothar... 1. Sonderausgabe 1993, 9. Aufl. der Gesamtausgabe, R. Brockhaus Verlag 1971, S.188

¹⁹ Coenen, L. (siehe 18), aaO S.193

²⁰ *Verkündigung und soziale Verantwortung: Eine evangelische Verpflichtung: Gemeinsame Erklärung des Lausanner Komitees für Weltevangalisation und der Evangelischen Welt-Allianz*, Hg. Klaus Bockmühl, - Gießen; Basel: Brunnen Verlag 1983, S.7

²¹ aaO S.48

²² aaO S.48f

²³ aaO S.49f

²⁴ aaO S.50

²⁵ aaO

²⁶ aaO S.51

²⁷ aaO S.51f

²⁸ Iwand-Zitat : Quelle: Vorlesungs Mitschriften

²⁹ Luther, Martin. „Die 95 Thesen über die Kraft des Ablasses“. *Die Hauptschriften*, 3. Aufl., - Berlin: Christlicher Zeitschriftenverlag, S.1

³⁰ Heimbucher, Kurt. „Über alles die Liebe“. *Eine Gnade – viele Gaben: Beiträge zum biblischen Zeugnis von den Gnadengaben*, Hg. Kurt Heimbucher, - Dillenburg: Gnadauer Verlag, S.93

³¹ aaO S.92f

³² siehe 20 (Bockmühl), aaO S.53

³³ siehe 30 (Heimbucher), aaO S.92

³⁴ aaO S.95

³⁵ aaO S.91

Dienst jenseits von Utopie und Resignation

August Klages, Hofgeismar

Im 19. Jahrhundert dichtete der Pastor Moritz Göricke das Lied: „*Auf lasst uns Zion bauen*“. Göricke war bei der Erweckung in Pommern aktiv beteiligt und ein eifriger Missionsmann. Die Aufforderung „*Auf lasst uns Zion bauen, mit fröhlichem Vertrauen im Namen Jesu Christ*“ ist mutmachend. Und es ist wichtig, ermutigt zu werden. Aber ist das beschriebene Ziel nicht utopisch? Er fährt fort: „*Zion muss größer werden, so groß, bis auf der Erden kein Mensch mehr außer Zion ist.*“ Steckt, bei aller Liebe zu den Menschen, die wir bei Göricke finden, nicht ein falsches Denken dahinter? Wird hier nicht das Reich Gottes mit menschlicher Größe verwechselt? Entspricht dieses Denken den biblischen Aussagen? Ich meine, hier werden falsche Erwartungen geweckt. Das Ziel, dass Jesus Herr der ganzen Welt wird und regiert, wird erst bei seiner Wiederkunft erreicht. Es liegt nicht im Bereich unserer Möglichkeiten, und mögen wir noch soviel wirken und noch so großen Erfolg haben. Noch gravierender finde ich, bei allen positiven Aussagen des Liedes, den Irrtum im letzten Vers. Dort heißt es von Zion, der schönen Gottesstadt: „*Wenn wir ans Werk erst gehen, wird sie bald fertig stehen. Wohl dem, der mitgebaut hat.*“ Das erscheint mir als Aktivismus. Wir schaffen es, wenn wir nur richtig und tüchtig anfassen. Es liegt also an unserem Einsatz. Glücklicherweise,

meint doch das „*wohl dem*“, der mitgebaut hat. Hier wird dem, der aktiv wird, mit biblischer Formulierung das Heil zugesprochen. Vielleicht sind die Utopien heute andere als in der pommerschen Erweckungszeit. Sie handeln vom Gemeindeaufbau und Gottesdiensten in neuerer Form usw. Immer aber stehen dabei die neuen Ideen und das Handeln der Menschen im Mittelpunkt. Vielleicht strengt man sich noch mehr an, überlegt, was man falsch gemacht oder nicht beachtet hat. Was geschieht aber, wenn man alles getan hat, alles richtig macht, sich einsetzt und abmüht und der Erfolg stellt sich nicht ein? Klappt es trotzdem nicht, kommt Resignation auf. Sie ist die Kehrseite dieses vergeblichen, gut gemeinten Mühens.

Ist Utopie im Dienst angemessen?

Das ist eine wichtige Frage. Wenn wir nach den Wurzeln des Wortes fragen, hilft uns das vielleicht weiter. Utopia kommt aus dem Griechischen und bedeutet „ein erdachtes Land“. Zum anderen sind Utopien Pläne, die als unausführbar gelten. Sie sind schwärmerisch und darum unerfüllbar. Nun dürfen wir nicht gleich alle Vorstellungen, die wir nicht nachvollziehen können, utopisch nennen. Wir sollten dem, der die Ideen vorträgt, die Chance geben, sie auszuprobieren. Gleichzeitig sollten wir ihn dabei auch liebevoll begleiten. Es wird sich dann in der Praxis erweisen, was richtig und gut ist. Vielleicht müssen wir den Handelnden dann auffangen, wenn seine Träume wie Seifenblasen zerplatzen. Es ist also Realismus angesagt.

Ist damit nur das Machbare gefragt und der pure Pragmatismus gefordert? Wer so denkt, gerät in Gefahr, das Reich Gottes selbst als Utopie abzutun. Er zieht sich auf das Erprobte zurück und wagt nichts Neues mehr. Vielleicht sagt er: „Das war schon immer so!“ oder „Das ist bei uns nicht möglich!“. Aber er prüft weder die Möglichkeit, noch probiert er sie aus.

Charaktermerkmale eines Dienstes jenseits von Utopie und Resignation

1. Die Berufung als entscheidende Voraussetzung für den Dienst

Die Berufung ist die unerlässliche Voraussetzung für jeden Dienst und sollte unbedingt beachtet werden. Hier ist ein Klärungsprozess nötig, damit nicht Utopie oder Resignation das Leben und den Dienst bestimmen. Berufung geht immer von Jesus, dem Herrn des Reiches Gottes, aus. Er gebraucht allerdings oft Menschen, um die Berufung auszusprechen. Für mich ist die Berufung des Paulus exemplarisch dafür, wie Jesus Leute beruft. Unter den Christen seiner Zeit hat sich keiner vorstellen können, dass Jesus diesen Mann gebrauchen könnte. Zu groß schien seine Feindschaft gegen Jesus und seine Gemeinde. Bei Paulus ist es Hananias, der auf die Weisung Jesu hin, nachdem er seine Bedenken geäußert hat, handelt. Er stellt auch gleichzeitig den Kontakt zur Gemeinde her, die sich zu recht vor Saulus fürchtet. In Apg 9,15f lesen wir das Wort von Jesus an Hananias:

„Geh nur hin; denn dieser ist mein auserwähltes Werkzeug, dass er meinen Namen trage vor Heiden, vor Könige und vor das Volk Israel. Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muss um meines Namens willen.“

2. Der Werkzeug-Charakter des Dienstes

Der Dienst ist letztlich ein Dienst als Werkzeug Jesu. Er will die Berufenen in seinem Dienst gebrauchen. Wenn wir das außer Acht lassen, werden wir schnell müde und stehen in Gefahr zu resignieren. Wir sind als seine Boten in seiner Hand und er will uns gebrauchen. Unser Dienst ist von ihm gewollt. Wir handeln nicht im eigenen Auftrag. „*Er soll meinen Namen bekannt machen*“, so lautet die Auftragsbeschreibung.

Damit ist klar, es geht bei allem Dienst um den Namen Jesu und nicht um den Namen des Boten. Der Name Jesu, in dem Gott das Heil zusagt, soll den Menschen bekannt werden. Wie leicht kommt es hier zu Verwechslungen. Wo der Name des Boten, seine Person, das Interesse beansprucht, wird der Name Jesu oft verdunkelt. Eine Zeit lang mag der Dienst dann gut gehen, aber auf Dauer wird er scheitern.

Ebenso geht es um eine Platzanweisung, die wir zu beachten haben. Jesu Auftrag an seine Boten ist deutlich. Nicht immer erkennen wir das gleich, weil wir unsere Vorstellungen haben und unsere Wünsche uns leiten. Um Klarheit zu bekommen, brauchen wir die Schwestern und Brüder. Sie spielen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Wir dürfen uns nicht von ihnen abhängig machen, aber wir dürfen ihren Rat auch nicht übersehen. Die Gewissheit, ob ich an dem

rechten Platz arbeite, gibt jedoch allein der Herr. Die Platzanweisung ist nicht vom Erfolg oder Misserfolg abhängig. Es kann auch trotz der Gewissheit, am rechten Platz zu sein, Schwierigkeiten und Anfechtungen geben.

3. Das Leiden um Jesu willen als Charaktermerkmal des Dienstes

Jesus sagt Saulus durch seinen Boten, wie viel er leiden muss um seines Namens willen. Er macht ihm keine falsche Hoffnung auf Erfolg. Zum Zeuge(martyros)-sein gehört das Leiden. Aber immer muss es Leiden um Jesu willen sein. Ist das Leiden in unserem Denken überhaupt noch präsent? Sind wir nicht leidensscheu? Sind wir nicht infiziert von den Gedanken an Glück, Wohlfühlen und Erfolg? Allerdings hängen nicht alle schweren Erfahrungen, die wir erleiden müssen, und nicht alle Schwierigkeiten, die wir erleben, mit Jesus zusammen. Viel ist selbstverschuldet und müsste nicht sein. Wie oft sind Arroganz, Selbstgefälligkeit, Sturheit oder Unbrüderlichkeit die Ursache für Spannungen und Leiden? Prüfen wir uns, wenn wir Ablehnung erfahren oder in Schwierigkeiten geraten, ob es um Jesu und um des Dienstes willen oder um unsertwillen geschieht? Stößt vielleicht unsere Art und unser Reden Menschen ab oder verletzt sie? Wir sollten uns vor einem schnellen Urteil hüten. Im Zweifel ist es gut, die Angelegenheit mit einem seelsorgerlichen Menschen unseres Vertrauens zu besprechen.

Gelegentlich bringt uns auch der Übereifer in Schwierigkeiten. In Apg 9, 22 lesen wir,

wie Paulus die Juden in Damaskus in die Enge trieb: „*Er bewies ihnen, dass Jesus der Christus sei*“. Aber der Beweis bringt sie nicht dahin, an Jesus zu glauben. Vielmehr löst die Enge, in die sie getrieben werden, eine Abwehrreaktion aus, die in tödlichen Hass mündet. Paulus muss, um sein Leben zu retten, fliehen. Er wird von den Brüdern über die Mauer gelassen und gewinnt so die Freiheit. Wie gut, dass es Brüder gibt, die in der Not dem Bedrängten beistehen. In seinem späteren Dienst hat Paulus nie mehr so gehandelt. Was hat er in Damaskus falsch gemacht? Er hatte sich doch mit ganzer Kraft und allem Mut für Jesus eingesetzt? Er hatte die überlegene Bedeutung Jesu aufgezeigt. Überlegenheit aber ist nicht das Mittel, um Menschen zu gewinnen. Oft habe ich erlebt, dass ich mit Argumenten die anderen überzeugen wollte, bis dem anderen die Argumente ausgingen. Gewonnen habe ich für den Glauben an Jesus damit niemand. Eine gewonnene Diskussion bedeutet nicht, dass ich den Menschen gewonnen habe. Oft blieb dann bei mir das Gefühl der Überlegenheit zurück und bei dem anderen das Gefühl der Niederlage. Solches Agieren ist letztlich lieblos und überheblich. Als mir das vor vielen Jahren klar wurde, habe ich keine apologetischen Gespräche mehr gesucht. Vielmehr habe ich einladende Gespräche geführt und so den Menschen mein Interesse und meine Wertschätzung gezeigt. Es geht darum, dem anderen Jesus zu bezeugen, ihn zu gewinnen und nicht darum, ihn zu überzeugen.

4. Die charakteristische Reich-Gottes-Perspektive des Dienstes

Als unser Herr mit seinem Wirken begann, sagte er: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes herbei gekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15).

Wir haben gesehen, dass Utopien nicht zum Dienst befähigen, ja sogar in die Irre führen. Heute sprechen viele von Visionen. Ist das aber der rechte Sprachschatz oder führt das Wort in eine falsche Richtung? Die Bedeutung ist laut Duden „Erscheinung; Traumbild oder Zukunftsentwurf“. Vielleicht ist die letzte Bedeutung noch annehmbar. Wer das Wort Visionen gebraucht, sollte sich der Vielschichtigkeit des Wortes bewusst sein.

Ich meine, wir brauchen Perspektiven für unseren Dienst. In Jesu erster Predigt werden sie uns gezeigt. Es geht um das Reich Gottes. In meiner Kirchengemeinde wird dieses Wort in Predigten oft gebraucht. In der Gemeinschaft wird sehr oft von „Gemeinde“ gesprochen. Man meint damit, sich verständlicher machen zu können. Ist das nicht eine Akzentverschiebung? Kommt daher auch ein Teil der Resignation aus solcher Verschiebung? Der Begriff von der Gemeinde ist vielfach mehrdeutig und unklar. Man versteht unter Gemeinde den Kreis, sei es Hauskreis, Jugendkreis, Gemeinschaft oder Kirchengemeinde, in dem man zu Hause ist. Damit sieht man oft nur das Partielle und nicht das Ganze. Das Reich Gottes, die Herrschaft Gottes, ist größer als alle Formen und Gestalten der Gemeinden. Es umfasst die Gemeinde Jesu zu allen Zeiten, an allen Orten und in aller Vielfalt. Wer das

erkennt, wird sich nicht überschätzen, aber auch keine Komplexe entwickeln. Er entdeckt, welch ein Vorrecht es ist, zu Jesus und damit zum Reich Gottes zu gehören.

5. Charaktermerkmal „Erfüllte Zeit“

Jesus ist sich der erfüllten Zeit bewusst. Er kann von „seiner Stunde“ sprechen. Erfüllte Zeit ist Zeit, in der Gott handelt. Wie oft haben wir in unserem Dienst den Faktor Zeit beachtet oder auch nicht beachtet? Wir müssen dafür sensibel werden, die Zeit zum Handeln recht zu erkennen. Wenn wir unserem Herrn im Gebet die Anliegen sagen, die uns bewegen oder bedrängen, wird er uns leiten. Ein Beispiel aus dem Dienstalltag mag das illustrieren: Eine Evangelisation war geplant. Einige Geschwister kamen zu mir und teilten mir mit, es gäbe Differenzen mit Bruder R. . „Können Sie ihn nicht zu einem Gespräch bitten, damit wir die Dinge noch vor der Evangelisation ausräumen?“

Der Bruder war zum Gespräch bereit. Allerdings war das Ergebnis völlig anders als erwartet. Er fühlte sich angegriffen und angeklagt und trennte sich im Ärger noch vor der Evangelisation von der Gemeinschaft. Nach einiger Zeit bedrängten mich die gleichen Leute, ich möchte doch den Bruder R. besuchen. Das war auch mir ein Anliegen, denn der Ausgang des Gespräches hatte mich sehr belastet. Des Öfteren wollte ich ihn besuchen, aber immer hatte ich eine Blockade, wenn ich mich auf den Weg zu ihm machen wollte. Nach etwa zwei Jahren merkte ich, heute musst du ihn besuchen. Er empfing mich auch und sagte: „Wenn Sie

früher gekommen wären, hätte ich Sie rausgeworfen!“ Mir ist damals zum ersten Mal aufgegangen, wie wichtig der richtige Zeitpunkt ist. Erfüllte Zeit ist mit Gottes Gegenwart erfüllt. Manchmal muss man länger warten, bis Gott uns den Zeitpunkt zeigt. Wie viel ist schon schlimmer geworden, wo ein Verkündiger oder die Geschwister meinten, sofort müsse eine Sache geklärt werden. Auf der anderen Seite sollten wir die Zeit nicht verpassen. Wenn Gott uns erinnert und mahnt, etwas zu erledigen, ist es gut, es bald zu tun. Es kann auch ein „zu spät“ geben. In der Geschichte und Politik spricht man von einem Zeitfenster. Manche Dinge sind nur in einer bestimmten Zeit zu klären oder zu regeln. Wir sollten die Zeit nutzen, um nachher nicht enttäuscht zu sein. Gott hat seine Zeit und wir sollen offen sein, wann und wie er auch durch uns handeln will. Sonst könnte das Ergebnis bei allem Einsatz und allem Geschick eine lähmende Frustration sein.

Zeit spielt auch bei der Lebensarbeit eine Rolle. Mir ist aufgefallen, dass Verkündiger am Ende ihrer Dienstzeit oft müde sind. Sie sehnen den Tag herbei, an dem sie ihre Arbeit beenden können. Hier zeigen sich oft starke resignative Züge im Dienst. Liegt es daran, dass man sie überfordert? Sind sie in ihrer Lebensplanung schon im Vorruhestand? Sollten wir einander nicht mit Rat und Tat beistehen, damit die Müdigkeit die Schwestern und Brüder nicht übermannt? In der Fürbitte sollten wir die, die müde geworden sind, begleiten und sie ermutigen zum Dienst.

6. Die charakteristische Botschaft Jesu

„Das Reich Gottes ist nahe herbei gekommen“. Auf das Kommen des Messias hatten viele Glaubende in Israel gewartet. Er sollte das Reich Israel wieder aufrichten. Nun sprach Jesus, wie auch Johannes der Täufer, vom Reich Gottes, vom Königtum Gottes. Ursprünglich sollte das Volk Israel das Königtum Gottes sein. Israel aber wollte wie andere Völker sein und einen König haben (1 Sam 8). Die unsichtbare Führung durch Gott und seine Weisung durch die Richter und Propheten verunsicherte. Die Abhängigkeit erschien zu groß. Samuel war sehr gegen den Wunsch des Volkes und meinte, Gott müsse es doch auch sein. In der Tat entsprach das Begehren nicht dem Willen Gottes. Dennoch kam Gott den Wünschen des Volkes nach. Er gebot Samuel, Israel seinen Willen zu geben. So wurde Saul zum König in Israel erwählt. Als er scheiterte und von Gott verworfen wurde, erwählte Gott David zum König. David war ein Mann nach Gottes Herzen. Letztlich hatte aber auch das Königtum Davids, trotz Gottes Verheißung, auf Dauer keinen Bestand. Israel lebte zur Zeit Jesu unter fremder Herrschaft. Gott aber hielt an seiner Verheißung fest. Er erfüllte sie, anders als Israel erhoffte und erwartete, in der Sendung von Jesus, dem Davidssohn. Israel erhoffte einen König in Macht, der das alte Reich des Davids wieder aufrichtete. Gottes Reich, wie es Jesus brachte, hat allerdings eine andere Gestalt. Sein Reich ist nicht mit irdischen Machtstrukturen identisch. Jesus herrscht, indem er dient und sein Leben einsetzt. Mit seinem Kommen beginnt das Reich Gottes auf Er-

den. Gott schafft ein Neues, ein Reich, das alle Welt umfasst. Jesus als der Davidsson und Gottessohn stellt in seiner Person das Reich Gottes dar.

Jesus ruft mit seiner Predigt Menschen in das Reich Gottes. Dazu ist Umkehr nötig. Obwohl Israel sich als Volk Gottes fühlte und seine Gottesdienste im Tempel und in den Synagogen feierte, war es fern vom Reich Gottes. Es gibt einen frommen Betrieb, bei dem man Gottes Namen benutzt, aber nicht nach Gottes Willen fragt und ihn darum auch nicht tut. Jesus ruft darum zur Buße, zur Umkehr auf. Um in das Reich Gottes zu kommen, muss jeder persönlich umkehren. Es reicht nicht aus, sich auf die Erwählung als Volk Gottes zu berufen. Heute würden wir hier von Taufe und Kircheng Zugehörigkeit reden. Nun ist es überraschend, dass Jesus nicht von der Schuld und Sünde der Menschen spricht. Sie sind es doch, die Menschen von Gott scheiden. Jesus ruft zu Gott hin und unter seine Herrschaft. Dass Buße dann auch Abkehr vom bisherigen Leben bedeutet, haben seine Zuhörer begriffen und sie wollten von ihm wissen, was sie tun sollen.

„Glaubt an das Evangelium!“, heißt Jesu Antwort. Er bringt seinen Hörern die frohe Botschaft. Sie besteht darin, dass Gott zu ihnen kommt und sie sucht. Darum haben sie die Möglichkeit, zu Gott umkehren zu können. Jesus wirbt um ihr Vertrauen und offenbart die Liebe Gottes. Glauben heißt: zu Gott neu Vertrauen fassen. Damit ist die größte Not des Menschen angesprochen. Es ist das Misstrauen gegen Gott. Das ist bis heute so geblieben und wird auch uns in

unserem Dienst immer wieder zu schaffen machen. Wo aber ein Mensch der Botschaft Jesu, ja ihm selbst vertraut, beginnt ein Neues. Wir müssen uns fragen, ob unser Dienst in der Verkündigung im Sinne Jesu geschieht.

Jesus stellte für die Umkehr keine Vorbedingungen. Seine Botschaft war und ist eine frohe und froh machende Botschaft. Wie oft habe ich aber die Verkündigung als „Drohbotschaft“ gehört. Da war wenig oder nichts vom Evangelium zu entdecken. „Ihr müsst..., ihr sollt...“ und wie die Prämissen sonst noch heißen. Mit psychologischen Begriffen wurde da gearbeitet. Oder auf den Mangel an Liebe wurde verwiesen. Das trifft immer, denn wer könnte sagen: „Ich habe genug geliebt.“ Ich meine damit nicht, dass man darauf verzichten soll, ganz konkret auch Schuld beim Namen zu nennen. Aber die Art, wie das geschieht, soll vom Evangelium und nicht von der Moral bestimmt sein. Es geht darum, Menschen in ihrem Gewissen zu überführen, damit Schuld ans Licht kommt. Durch Vergebung kann man dann die Last loswerden und die Freude der Vergebung erleben. Es geht nicht darum, den Menschen ein schlechtes Gewissen zu machen oder sie zu verurteilen.

Wer unter der Herrschaft Gottes lebt, lebt von der Vergebung und nicht von seinem Gutsein oder seiner Leistung. Das ist und bleibt auch in einem langen Leben im Glauben und Dienst die Grundlage des Christseins. Vielleicht liegt in der falschen Verkündigung, die eher Angst erzeugt, aber nicht Freiheit bringt, der Grund zur Resignation. Vielleicht fehlt es auch an der Solidarität mit

dem Schuldiggewordenen, eine Solidarität, die Schuld aufdeckt, aber sich gleichzeitig in Liebe um den Schuldiggewordenen kümmert. Sehen wir den Menschen als einen, der von Gott geliebt ist und der vielleicht unbewusst unter seiner Schuld leidet? Kommen wir ihm zur Hilfe? Wer die Botschaft Jesu weitersagt, wird mit seinem Wirken rechnen und darüber froh werden. Er traut der Kraft des schöpferischen Wortes. Er wird Phantasie entwickeln und dieses Wort auf mancherlei Weise sagen, sowohl in der Verkündigung als auch im seelsorgerlichen Gespräch. Bei solcher Weite des Dienstes werden wir immer wieder neue Perspektiven für unseren Dienst gewinnen.

7. Das charakteristische Ja zur Gemeinde, wie sie ist

Wir müssen uns fragen, welches Bild wir von der Gemeinde Jesu haben, in der wir unseren Dienst tun oder tun sollen. Vielfach ist es ein idealistisches Bild und entspricht nicht der Wirklichkeit vor Ort.

Wir stellen uns unseren Dienst in einer bestimmten Weise vor und wollen unsere Vorstellungen natürlich verwirklichen. Was uns dabei prägt, sind eigene Erfahrungen, Beobachtungen, Schulwissen oder Entwürfe, die uns angeboten werden. Die Angebote sind vielfältig und durchaus unterschiedlich. Hinzu kommt die Überlegung, welche Menschen wir erreichen wollen: Junge Leute, Intellektuelle, Kirchenferne oder eine Kerngemeinde? Wenn wir in das Neue Testament sehen, entdecken wir eine Vielfalt von Gemeinden. Es gibt nicht nur die **Urgemeinde**. Selbst in der Gemeinde in Jerusalem gab es

Gruppen und Spannungen. Es war nicht alles ideal. Hier gab es auch durchaus Nöte und Konflikte. Die **ideale Gemeinde** gibt es nicht. Wenn ein Mensch zum Glauben kommt, ist der erste Schritt getan. Vieles in seinem Leben wird sich erst unter der Verkündigung des Evangeliums klären und ändern. Glaubende sind oft geprägt von ihrer Erziehung und ihrem Umfeld. Das können wir besonders an den Sendschreiben der Offenbarung studieren. Die Exegese und das Nachfragen nach dem geschichtlichen Hintergrund machen die jeweiligen Bezüge, in denen die Christen lebten, sichtbar. Darum bekommt jede Gemeinde ihren besonderen Brief. Aber auch die Briefe des Apostels Paulus geben darüber Auskunft, wie unterschiedlich die Situationen in den Missionsgemeinden, die er und seine Mitarbeiter gegründet haben, sind.

Wenn wir das für uns heute bedenken, werden wir die Geschichte einer Gemeinde oder Gemeinschaft nicht außer Acht lassen können. **Ich muss mich mit der Geschichte gründlich befassen. Tue ich das nicht, werden Schwierigkeiten und Enttäuschungen bestimmt kommen. Mit mir beginnt ja nicht das Reich Gottes an dem Ort, an den Gott mich stellt.** Erst wenn ich die Situation kenne, werde ich beurteilen können, was ich vielleicht ändern kann. Ein Beispiel ist für mich die Mitarbeit von Frauen im Vorstand. Als ich in den sechziger Jahren Prediger in Bremen war, wählten wir als erste Gemeinschaft des Verbandes eine Frau mit in den Vorstand. Ich fand das gut und angemessen, weil die Gaben dieser Frau eine gute Ergänzung und Bereicherung bedeutete-

ten. Viele Jahre später im Schaumburger Land war dies nicht möglich, obwohl meiner Meinung nach einige Frauen für diese Arbeit sehr qualifiziert waren. Meine Meinung über die Mitarbeit von Frauen in diesen Gremien hatte sich nicht geändert, aber ich konnte sie dort nicht verwirklichen. Auch in der Landeskirche wurden damals keine Frauen zu Pfarrerinnen ordiniert. Wenn ich mit Gewalt versucht hätte, meine Erkenntnis durchzusetzen, hätte das unser Verhältnis über Gebühr belastet und der Arbeit nicht gedient. Es ist mir in den vielen Jahren meines Dienstes dort auch nicht gelungen, meine Erkenntnis der Mehrheit zu vermitteln. Dennoch habe ich meinen Dienst getan, ohne zu resignieren. Wer also seine Erkenntnis, die ja Stückwerk ist, unbedingt durchsetzen will, schafft Spannungen oder (zer)stört u.U. die Gemeinschaft.

Neben der Gestalt der Gemeinde/Gemeinschaft spielt auch die Zusammensetzung eine nicht zu unterschätzende Rolle. Kann ich dazu Ja sagen oder leide ich an ihr? Von Konrad Adenauer stammt die Aussage, die er zwar in einem anderen Zusammenhang gebraucht hat: „Nehmt die Menschen wie sie sind. Er gibt keine anderen“. Aufgeregt habe ich mich vor Jahren über die Bemerkung von Brüdern im Hinblick auf einen Bibelstundenkreis. „Da kommen doch nur ein paar alte Frauen“. Das zeigt eine Reihe von negativen Klischees: wenig, alt, Frauen.. Wie lieblos sprach man da von Menschen, deren Glauben und deren Person man nicht kannte. Paulus macht den Korinthern klar, wie es bei ihnen mit der Zusammensetzung der Gemeinde aussah. „*Seht doch, liebe*

Brüder, auf eure Berufung. Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Mächtige, nicht viel Angesehene sind berufen“ (1 Kor 1,26). Paulus macht deutlich, dass es um die Berufung durch Gott geht und nicht um Bildung, Macht und Ansehen, die die Menschen mitbringen. Die Berufung ist Gottes Werk. Zwar gibt es auch Weise, Mächtige und Angesehene, aber sie sind in der Minderheit. Ich habe mich bemüht, auch schwierige Leute als von Gott berufen und geliebt zu sehen. Sonst hätte ich des Öfteren resignieren können.

Hier muss nun auch kurz das Thema „Gaben“ angesprochen werden.

Heute ist vielfach von „Gaben“ die Rede. Gaben sollen entdeckt und entfaltet werden. Es gibt sogar Gabenkataloge, mit deren Hilfe ich meine persönlichen Möglichkeiten entdecken soll. Es ist sicher gut, wenn ich die Gaben, die Gott den Mitarbeitern und mir gegeben hat, entdecke. Keiner hat alle Gaben und keiner ist ohne Gabe. Dabei gibt es natürliche Gaben und Begabungen, aber auch Gaben, die Gott mit dem Glauben schenkt. Keine Gabe aber soll uns verführen, stolz zu werden. In dem Wort Gabe kommt ja zum Ausdruck, dass wir sie geschenkt bekommen haben. Wie gehen wir mit den Gaben um und wie setzen wir sie ein? Es gibt auch in der Gemeinde Jesu vielfach begabte Leute, die sich als Elite fühlen und voll Stolz auf andere herabsehen. Diese Haltung wirkt sich zerstörerisch aus. Hier wird übersehen, dass alle Gaben Dienstgaben und nicht Orden und Ehrenzeichen sind, auf die man stolz sein könnte. Petrus schreibt in seinem ersten Brief: „Die-

net einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.“ (1 Petr 4,10). Wer sich mit seinen Gaben in guter Weise einsetzt, wird sich nicht überfordern und daher nicht so schnell in die Situation kommen zu resignieren.

8. Das charakteristische Ja zur Arbeit und zur Ruhe

Zum Dienst gehört auch das Stichwort Arbeit. Definiere ich mich als Verkündiger über die viele Arbeit, die ich leiste? Muss ich ständig betonen, was ich an Zeit und Kraft einsetze? Die Zuhörer sind dann zwar beeindruckt und sagen vielleicht anerkennend: „Ach, Sie haben so viel zu tun. Ich würde gern mit Ihnen einmal reden, aber sie haben ja sicher keine Zeit.“ Was ist hier falsch gelaufen? Haben wir nicht rechtzeitig Nein gesagt, wenn uns zusätzliche Arbeit zugemutet wurde? Haben wir uns in die Arbeit geflüchtet, wenn wir Dinge tun sollten, die unangenehm waren oder die uns belasteten? Prüfen wir uns selbst. Es gibt in der Tat Leute, denen man mehr zumuten kann als anderen. Sie stehen in der Gefahr, ihr Arbeitspensum für „normal“ zu halten und überfordern damit die anderen. Mir ist das erst am Ende meines Dienstes in einem brüderlichen Gespräch deutlich geworden. Es gibt eine Bemerkung des Apostels Paulus im Brief an die Korinther:

„Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Und seine Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet als sie alle, nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist“ (1 Kor

15,10). Das macht deutlich, dass es letztlich Gottes Gnade ist, die mich befähigt, viel zu arbeiten. Es ist nicht das Verdienst des Boten. Der Herr gibt unterschiedliche Kraft und Gaben. Es liegt an mir, ob ich ihn wirken lasse und seine Kraft in Anspruch nehme.

Er wird mir dann auch helfen zu erkennen, ob ich arbeiten oder ruhen soll. Wer nur arbeitet und das Ruhen vergisst, übersieht Gottes Ordnung. Gott selbst hat am siebten Schöpfungstag von seinen Werken geruht. Er tat das nicht, weil er erschöpft war, sondern weil die Ruhe, der Ruhetag, zu seiner Schöpfung gehören sollte.

Gott legte auf den siebten Tag seinen Segen und heiligte ihn. Wer den Ruhetag nicht bedenkt und heiligt, wird als Verkündiger sich schneller verausgaben und schneller resignieren. Er hat Gottes gute Ordnung, die seinem Wohl und Gottes Ehre dient, nicht beachtet. Es ist darum gut, wenn der freie Tag eingehalten wird. Warum geschieht dies oft nicht? Nehme ich meinen Dienst, der ja nur ein Dienst auf Zeit ist, zu wichtig? Mir hat ein Wort des Apostels Paulus geholfen, eine Lösung zu finden: „Wenn aber jemand die Seinen,..... nicht versorgt,.....der ist schlimmer als ein Heide“(1 Tim 5,8). Zwar hatte ich meine Leute mit dem Lebensnotwendigen versorgt, hatte aber sicher zu wenig Zeit für sie. Das habe ich dann geändert und versucht, für meine Familie Zeit einzuplanen und den freien Tag zu halten.

9. Das Charaktermerkmal der Treue

Zum Schluss möchte ich fragen, was zählt? Es geht mir dabei nicht um Dinge, die ich vorweisen kann. Wir haben ja gesehen,

dass Begabungen, Kräfte und Aufgaben sehr unterschiedlich sein können. Auch das Urteil der Menschen wird unterschiedlich ausfallen. Entscheidend ist aber, was Jesus, der uns berufen und begabt hat, zu uns sagt. Im Gleichnis von den anvertrauten Talenten sagt er zu dem Knecht, der mit seinen Talenten gearbeitet hat:

„Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen“ (Mt 25, 21) und Paulus schreibt: „Nun fordert man nicht mehr von den Haushaltern, als dass sie für treu befunden werden“ (1 Kor 4,2). Was zählt, ist die Treue, die Treue auch im Kleinen. Weil unser Herr treu und barmherzig ist, können auch wir treu und barmherzig sein. Wenn wir in dieser Weise mit unseren Kollegen und Mitarbeitern umgehen, werden wir nichts von ihnen verlangen oder ihnen zumuten, was utopisch ist und ihre Kraft übersteigt. Wir werden auch unsere eigenen Pläne realistisch gestalten und uns dabei nicht selbst über- oder unterfordern. Wir werden Perspektiven für das Ganze gewinnen und uns nicht an den kleinen Dingen aufreiben. Eine Geschichte verdeutlicht das. In einer Bauhütte war ein Steinmetz damit beschäftigt, einen rohen Stein zuzuhauen. Es war eine mühsame, zeitaufwendige Arbeit. Ein Besucher fragte ihn: „Was machst du denn mit dem Stein?“ Seine Antwort lautete: „Ich baue eine Kathedrale.“ Er sah nicht nur auf das Detail, nicht nur auf das Werkstück, das er bearbeitete. Dieser Mann hatte eine größere Perspektive für seine Arbeit. Er sah das Ganze. Es war zwar noch unvollendet, aber es war dennoch bereits begonnen.

So werden wir unseren Dienst jenseits von Utopie und Resignation tun können, wenn wir auf das Ganze des Reiches Gottes sehen. Zu oft sehen wir nur die Baustelle und die Arbeit, die noch zu tun ist. Hier gilt der Liedvers: „Wer hier ermüden will, der sehe auf das Ziel“. Es ist wichtig, in Zeiten der Müdigkeit und der Resignation wieder den Blick auf Jesus zu gewinnen. Vielleicht hilft dabei ein Lied aus dem Gemeinschaftsliederbuch (Nr. 429,1):

„Lass mir das Ziel vor Augen bleiben, zu dem du mich berufen hast. Lass nicht aus deiner Spur mich treiben des Weges Länge oder Last. Bin ich versucht, auf mich zu schauen und nicht mehr auf das Ziel zu sehn, hilf mir aufs Neue im Vertrauen auf deinen Sieg voranzugehn“.



*August Klages,
Hofgeismar*

Jeremias Klage

Martin Leupold, Falkenberg

Jer 15,16-21

Können Sie Jeremia verstehen? Oder schütteln Sie heimlich mit dem Kopf: Wie kann man mit Gott nur so reden? Das gehört sich doch nicht! - Nein, das gehört sich wirklich nicht. Aber wer an dem Punkt ist wie dieser Profet, der fragt nicht mehr danach, was sich gehört. Der schreit einfach. Und Gott hört.

1. Der historische Kontext

Dieser Text erschließt sich am besten, wenn wir gleich zu Beginn einen Blick auf den zeitgeschichtlichen Zusammenhang werfen. Wir sind im Juda der späten Königszeit. Das Entsetzen über die Verwüstung des Nordreichs ist verflogen. Die Macht der Assyrer zerfällt. Babylon lässt gerade erst seine erwachenden Kräfte spielen. Doch das kleine Gottesvolk gewinnt nur eine kurze Atempause. Nach Jahrhunderten wachsen im uralten Nilreich wieder Eroberungsgelüste. König Josia stürzt sich in ein Kriegsabenteuer gegen Pharao Necho - mit tödlichem Ausgang (2 Kön 23,29). Sein Sohn Jojakim wird König von Ägyptens Gnaden. Im Auftrag des Pharao plündert er das Land aus (2 Kön 23,34f). Unter seiner Führung verwildern die Sitten. Mahner werden bekämpft. Der Profet Uria muss sterben (Jer 26,23),

Jeremias Worte landen im Kohlenfeuer (Jer 36,23). Leichtsinnig macht sich Jojakim die immer stärker werdenden Babylonier zum Feind (2 Kön 24,1).

Jeremia greift diese Politik harsch an (Jer 22,13-19). Offen sagt er die endgültige Niederlage voraus (Jer 4,6). Aber seine Kritik richtet sich auch gegen die Priesterschaft, die das Volk in Sicherheit wiegt. Nur die Abkehr von Ungerechtigkeit und Götzendienst könne das Unheil noch abwenden (Jer 7,4-7).

Doch die Worte verhallen. Jerusalem wird erobert, der Tempelschatz geplündert, ein Teil der Bevölkerung deportiert (2 Kön 24,10-17). Nun setzt Nebukadnezar seinen König ein: Zedekia. Aber auch er kündigt der Großmacht die Gefolgschaft wieder auf (2 Kön 24,20b). Die zweite Erstürmung der Stadt Jerusalem 587 v.Chr. hinterlässt nur noch eine Trümmerwüste (2 Kön 25). Seiner Eliten, seines Wohlstands und mit dem Tempel auch seines religiösen Zentrums beraubt, hat das alte Israel aufgehört zu existieren. Nur Gott selbst kann ihm nun noch einen neuen Anfang schenken. Es ist Jeremia, der unbestechliche Mahner, der auch begründete Hoffnung wecken kann bei denen, über die das Unheil bereits hinweggegangen ist (Jer 29-33).

Als Profet in dieser Zeit muss sich Jeremia in massive Auseinandersetzungen stürzen. Er gilt als Verräter (Jer 37,13), wird mehrfach misshandelt und gefangen gesetzt (Jer 20,1.2; 37,11-38,28). Männer aus seinem Heimatort Anatot planen einen Mordanschlag auf ihn (Jer 11,18-23). Einflussreiche Sympathisanten können allenfalls sein Le-

ben schützen (Jer 26,24; 38,7-13). Als Gedalja, selbst Spross einer Jeremia gewogenen Familie und Statthalter Babylons, ermordet wird, will ein Teil des Volkes fliehen. Jeremia ermutigt zum Bleiben, aber sie schleppen ihn mit nach Ägypten, wo sich seine Spur verliert (Jer 43,4-7).

2. Der literarische Kontext

Mehrfach wird deutlich, wie schwer Jeremia an seiner Aufgabe trug (12,1-4; 15,10ff; 20,7ff). Er geht seinen Weg in großer Einsamkeit. Seine Verwandten sind ihm feind (12,6). Frau und Kind verwehrt ihm Gott (16,1-4). Zu seinen Zeitgenossen hält er schrofne Distanz (16,5-9). Er wird mehr gehasst als die unersättlichen Geldverleiher, mehr verachtet als hoffnungslos Überschuldete (15,10). Sein ernstes Wort ruft nur noch Spott hervor (20,7f). Die prägnante Drohformel *magor missawiw* („Schrecken ringsum“, vgl. 6,25; 20,3; 46,5; 49,29) wird gegen Jeremia selbst gewendet (20,10; vgl. Ps 31,14). Niemanden hat der Profet als allein seinen Gott (17,17).

3. Die Gestalt des Textes

Die Einleitung mit dem Weheruf (15,10) und die Warum-Frage (V. 18) machen den Abschnitt als eine Klage kenntlich, deren die Bibel so viele bietet. Wie Hiob kann der Profet zu dem Leben nicht mehr Ja sagen, das er führen muss (vgl. Hiob 3,3-26). Wie Hiob bezeugt er seine Treue zu Gott (V. 16). Nun aber ist seine Vertrauensfähigkeit erschöpft (V. 18). Einen ähnlichen Verlauf weisen viele Klage-

gepsalmen auf (vgl. Ps 119,69; Ps 89,50). Sie können als Gebetsformular für Menschen gelesen werden, die im Tempel Trost suchen (vgl. Ps 73,17). Möglicherweise empfingen sie im Anschluss an Klage und Bitte einen Zuspruch des Priesters. Das könnte erklären, warum manche biblische Klage ohne Antwort abbricht (vgl. Ps 120) oder unvermittelt in Lob und Dank umschlägt (vgl. Ps 13,6).

Dieser Zuspruch bleibt Jeremia versagt. Aber ihm antwortet Gott selbst. Die Einleitung wird sonst bei profetischer Drohrede gebraucht (V. 19). Nun muss also der Mahner selbst ermahnt werden. Doch schließt die Gottesrede mit einer Erneuerung der Zusage ab (V. 20f), die Jeremia schon zu Beginn seines Weges gegeben wurde (1,18f).

4. Die Aussagen des Textes

V. 16: Jeremia bekräftigt seinen Einklang mit Gott. Seine Berufung hat ihn froh und glücklich gemacht. Jedes Wort von Gott, das ihn erreichte, hat er verschlungen. Gott ganz und gar zu gehören, ist unzweifelhaft sein Lebenssinn.

V. 17: Auch den damit verbundenen Missklang zu einer gottvergessenen Umgebung hat Jeremia eigentlich akzeptiert. Er hielt Distanz zu einem Frohsinn, der regelmäßig in den Exzess abglitt. Darauf zielen die verwendeten hebräischen Wörter hier und nicht auf eine unbeschwertere Fröhlichkeit, an der der Gläubige durchaus Anteil nehmen soll (Röm 12,15). Wer Gott nahe bleiben will, kann sich nicht bedenkenlos in jede Gesellschaft begeben (vgl. Ps 1,1). Jeremia teilt

Gottes Abneigung gegenüber einer Lebensart, die auf Kosten des Glaubens, der Gerechtigkeit und damit der Zukunft geht.

V. 18: Damit ganz allein zu sein, geht nun aber doch über seine Kraft. Wir müssen uns Jeremia keineswegs als den geborenen Eigenbrötler vorstellen. Vielleicht hätte er über einen unschuldigen Scherz gern herzlich gelacht. Aber unschuldige Scherze waren damals Mangelware. Vielleicht hätte er gern mit Freunden feiern mögen - aber es gab nichts zu feiern angesichts der nahenden Katastrophe. Alles spricht dafür, dass es diese Einsamkeit selbst ist, die Jeremia zu schaffen machte, und wir nicht an ein noch anderes Leiden zu denken haben, von dem wir sonst nichts wissen.

Der Missklang zum Umfeld droht nun, Jeremias Einklang mit Gott zu zerstören. Ist Gott nicht letztlich der Urheber der Schmerzen? Hat er ihn nicht in dieses Zerwürfnis gestoßen? Jeremia leidet nicht, weil er Gott etwa verlassen hätte. Aber er ist drauf und dran, Gott zu verlassen, weil er leidet. Er hat in Gottes Auftrag die Götzen als undichte Zisternen bezeichnet, in denen gerade in Notzeiten kein Wasser mehr ist (2,13). Nun vergleicht er seinen Gott selbst mit einem Wadi, das gerade dann versiegt, wenn man sein Wasser am nötigsten braucht. Er fühlt sich in eine Wüste gelockt und dort dem Verdurstenden preisgegeben. Welch tiefe Enttäuschung muss hinter so einem Vorwurf stecken!

V. 19: Ganz ohne Grollen ist Gottes Stimme nicht, die sich nun souverän erhebt. Jeremia wird zur Umkehr aufgefordert. Wörtlich heißt es etwa: „Wenn du umkehrst, will ich dich umkehren, so dass du zu meinem An-

gesicht hin stehst.“ Jeremia sieht die Dinge nicht mehr so, wie Gott sie sieht. Er wird gebannt von der Unerträglichkeit seiner Situation und erlebt Gott nur noch als deren Verursacher. Er lässt sich von seiner Last mit Gott entzweien. So gerät er in die Gesellschaft derer, die dem Lockruf der Verführung gefolgt sind, und ist selbst vom Zorn bedroht. Hellsichtig enthüllen die ersten Kapitel des Hiobbuches dieses dämonische Potenzial des Leids.

Doch liegt im zweimaligen „Wenn“ Gottes eine klare Einladung. Die zweite Aufforderung lautet wörtlich etwa: „Wenn du aus dem Schwankenden das Wesentliche herausholst, wirst du wie mein Mund sein.“ Jeremia hat das Entscheidende aus dem Auge verloren. Gewinnt er es wieder, wird er weiterhin in einer desorientierten und wechselnden Illusionen nachjagenden Kultur das geltend machen können, was bleibt. Gott sagt ihm sogar Erfolg zu. Irgendwann werden Menschen erkennen, dass Jeremia Recht hatte. Aber selbst dann soll er sich nicht an ihnen orientieren, sondern ganz allein auf Gott hören.

V. 20: Ein Jeremia ist wie eine belagerte Stadt. Ob sie standhält, entscheidet sich nicht an ihrer eigenen Widerstandsfähigkeit. Auf Gottes Gegenwart kommt es an. Jerusalem hat diese Gegenwart verspielt. Deshalb werden seine Mauern nicht standhalten. Das wird bei Jeremia anders sein.

V. 21: Gott wird Jeremia auch dem Zugriff seiner Feinde entziehen. Die Zusage kann sich durchaus auf eine der Zeiten konkret beziehen, in denen Jeremia gefangen war. Welche, verrät der Text selbst nicht.

5. Zusammenfassung

Jeremia erleidet das Zerwürfnis zwischen Gott und seinem Volk in nicht zu überbietender Dramatik. Einig mit Gottes Willen, gehört er zugleich doch zu dem Volk, das Gottes Willen so nachhaltig ignoriert. Die Spannung droht, ihn zu zerreißen. Er gibt ihr dort nach, wo er bisher immer an Gott festgehalten hat.

Aber mag auch ein Jeremia loslassen, Gott hält ihn fest. Der profetische Auftrag ist unabhängig vom Zuspruch oder Widerspruch der Menge. Ob Gottes Wort gilt, hängt auch nicht vom Ergehen dessen ab, der es zu sagen hat. Das klingt hart, doch sorgt Gott dafür, dass sein Profet nicht zwischen den Mühlsteinen zerrieben wird.

6. Die Botschaft für uns heute

Wer könnte Jeremias Klage nicht ein Stück verstehen? Unsere Gesellschaft ist Gott sicher nicht näher als das Umfeld des Profeten. Gottes Entwurf vom menschlichen Leben ist den meisten Menschen fremd geworden. Öffentlich wird mit Hohn und Verachtung bedacht, was dem Glauben heilig ist. Die Kirchen lassen sich das zum Teil gefallen, interpretieren es mitunter gar als eine Form christlicher Freiheit. Von Gott wird in Chiffren oder gar nicht gesprochen. Allenfalls wird er als Personifikation der Liebe bemüht. Bibeltexte, die von seinem Zorn reden, scheinen anachronistisch.

Andererseits finden wir manchmal eine neue unbefangene Neugier auf den christlichen Glauben gerade bei denen, die ihm

am fernsten stehen. Das Jahr der Bibel hat es gezeigt. Der Beifall für diejenigen, die mit immer neuen Tabubrüchen auf sich aufmerksam machen wollen, beginnt, allmählich zu erlahmen. Die Stimmen mehren sich, die nach der Mitschuld der Medien an Verrohung und Gewalt fragen.

Niemand vergleiche sich zu schnell mit dem tragischsten aller Profeten! Zu groß ist die Gefahr, charakterbedingte oder gewohnheitsmäßige Eigenbrötelei biblisch zu verbrämen. So mancher notorische Nörgler mag sich schon zu Unrecht auf Jeremia berufen haben. Der Konflikt mit der Umwelt ist keineswegs automatisch und in jedem Fall die Standardsituation der Nachfolge. Diese Welt ist und bleibt auch Gottes Welt, und in ihr leben redliche, das Gute suchende Menschen. Selbst Jeremia ist Menschen wie Ahikam (Jer 26,24) und Ebed-Melech (Jer 38,7ff) begegnet. Auf Gott zu hören schließt nicht aus, auch auf Menschen zu hören, die Wegweisendes zu sagen haben.

Und doch steckt in jeder Berufung ein Konfliktpotenzial. Der lebendige Gott und die real existierende Welt - das ist nun einmal wie Feuer und Wasser. Wenn beides sich begegnet, geschieht etwas. Was, das lässt sich nie voraussehen. Es kann ein heilsames Zusammentreffen sein. Aber es kann auch Widerstand geben, der den Boten in Mitleidenschaft zieht. Jede Verkündigung des Evangeliums ist ein solches Zusammentreffen - mit offenem Ergebnis. Der Glaube kann uns auch aufrichtig guten Menschen entfremden. Ja, selbst die Gemeinde kann plötzlich auf Distanz gehen, wenn wir in der Verkündigung Dinge ansprechen, die keiner

hören will. Es ist keine Schande, in einem solchen Konflikt auch einmal am Ende und auf Hilfe angewiesen zu sein wie Jeremia. Ein Grund, Gott loszulassen, ist es nicht. Es gibt keine guten Gründe, Gott loszulassen, wenn nicht einmal Jeremia einen gefunden hat.



Martin Leupold

ist Dozent für Theologie am Gnadauer Theologischen Seminar, Falkenberg/Uchtenhagen und Mitglied in der Redaktionsgemeinschaft von „akzente für Theologie und Dienst“

Hauptkonferenz 2005

Wir laden wieder
auf die Insel Rügen ein.
18. – 21. April 2005
Haus Seeadler, Sellin

Veränderter Termin!

**50 Jahre
Theologiegeschichte**

Die neue CD ist da. Theologische Beiträge und Bibelarbeiten aus Vergangenheit und Gegenwart. Der ideale Fundus für Mitarbeiter in Verkündigung und Seelsorge.

Ab sofort zu bestellen bei:

Johannes Ott
Bockauer Str. 1b
08280 Aue
Email: ott@rgav.de

Preise:

Regulär:24,95 EUR
Mitglieder19,95 EUR
Update von Version 01 . . .10,00 EUR
Sonderpreis während
der Jubiläumskonferenz: . .15,00 EUR
Versandkosten: 2,95 EUR

Christ ist mein einzigster Name

– *Christsein zwischen Einheit und Vielfalt*

Galater 3,26-29

Gerd Wendrock

Attalus, ein im Jahr 177 n. Chr. in Lyon ermordeter Märtyrer, bekannte, „Christ“ sei sein einziger Name. Mit diesem Namen ist alles gesagt, was es über seine Person zu sagen gibt. Martin Luther kommentiert in seiner Auslegung zum Galaterbrief dieses Bekenntnis folgendermaßen: „Wo Einheit ist, da gibt's kein Kennzeichen und keinen Unterschied, aber auch keinen Namen... Deshalb ist ein Christenmensch oder ein Gläubiger ein Mensch ohne Namen, ohne Kennzeichen, ohne Unterschied, ohne Ansehen der Person.“

Attalus und Luther betonen die Einheit, die der christliche Glaube mit sich bringt. Es geht dabei um die Einheit des Christen mit Christus und um die Einheit der Christen untereinander. Diese Einheit relativiert Unterschiede, Gegensätze, individuelle Kennzeichen bis hin zu Namen und Titeln von Menschen. Daher ist das Wichtigste, was es über einen Christen zu sagen gibt, die Aussage: Er ist ein Christ.

Andererseits erleben wir heute auch und gerade im Bereich der Gemeinde eine zuneh-

mende Betonung der Unterschiede und einen wachsenden Individualismus. Es gibt eine Vielfalt von Meinungen, Überzeugungen, Erfahrungen und Bekenntnissen. Wird der Rahmen der bisherigen Gemeinde zu eng - bekommt man die Vielfalt nicht mehr unter einen Hut, dann kommt es zu Austritten und Gemeindeneugründungen.

Diese Zersplitterung der Gemeinde ist kein Phänomen der Postmoderne, sondern eine Erscheinung, die in der gesamten Geschichte der Kirche zu beobachten ist.

Im Gegensatz zu Luthers Aussage sind Unterschiede, Kennzeichen und eine Vielzahl von Namen (Gemeindebezeichnungen) die Realität der Gemeinde.

Was also ist das Bestimmende – die Einheit oder die Vielfalt? Saugt die Einheit alle individuellen Kennzeichen in sich auf? Ist Christsein gleichbedeutend mit Uniformität? Oder ist der Gedanke der Einheit eine Utopie? Ist er vielleicht eine Zielvorstellung, die uns auf dem Weg halten will, obwohl das Ziel nicht zu erreichen ist? Wir wollen diese Fragen an Paulus stellen und suchen Antworten in Gal 3,26-29.

1. Überblick über den Text

Paulus schreibt den Galaterbrief ca. 53/54 n. Chr. wahrscheinlich in Ephesus. Er wendet sich gegen die Forderung, auch Heidenchristen müssten beschnitten werden. Hinter dieser Forderung steht ein ganzer Katalog jüdenchristlicher Gesetzlichkeit. Paulus

hatte im Jahr 48 n. Chr. auf dem Apostelkonzil in Jerusalem die Erlaubnis dafür bekommen, das gesetzesfreie Evangelium an die Heiden weiterzugeben (Gal 2,1-10). Dass es dabei schon im Anfangsstadium Schwierigkeiten sogar unter den Aposteln gab, erfahren wir in Gal 2,11-21. Nun muss Paulus feststellen, dass ihm und seinem Evangelium gegenüber feindlich eingestellte Judenchristen das alte Gesetz durch die Hintertür in die heidenchristlichen Gemeinden in Galatien einschleusen wollen. Sehr scharf und emotional reagiert Paulus im Galaterbrief auf diese Entwicklung. In den Kapiteln 1 und 2 verteidigt er seine apostolische Autorität und seine Verkündigung. Im thematischen Hauptteil (3,1-5,12) kennzeichnet er als Reaktion auf die judenchristlichen Forderungen den Glauben als Freiheit vom Gesetz. Im paränetischen Teil (5,13-6,10) schreibt er über die Liebe als Sinn der Freiheit.

Im 3. Kapitel betont Paulus, dass allein der Glaube zur Gerechtigkeit führt. So war es schon bei Abraham. Er hat Gott geglaubt, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet worden (Vers 6). Alle Menschen, die wie Abraham den Weg des Glaubens gehen, sind Abrahams Kinder (Vers 7). Sie sind Träger des Segens und der Verheißung.

Das Gesetz ist kein Heilsweg. Es ist nur „hinzugekommen“ (Vers 19). Paulus vergleicht die Aufgabe des Gesetzes mit der Aufgabe des „Paidagogos“ (Verse 24 und 25). Martin Luther übersetzt „Paidagogos“ mit „Zuchtmeister“. Der Paidagogos war in der Antike ein Sklave, der die Söhne der herrschaftlichen Familie vom 6. bis zum 16.

Lebensjahr zu beaufsichtigen hatte. Er war nicht der Erzieher, sondern nur ein Aufpasser. Damit stand er zwischen Vater und Sohn. Er begleitete den Jungen zur Schule, trug Bücher und Schreibtafel, achtete auf das gute Benehmen und hatte die Erlaubnis, gegebenenfalls auch mit „handgreiflichen Argumenten“ einzuschreiten. So wählte man für diese Aufgabe oft gewalttätige und autoritäre Männer. Solange der Sohn dem Paidagogos unterstand, war er in seinem Status einem Sklaven vergleichbar (Gal 4,1). Erreichte er das Mannesalter, änderte sich sofort das Verhältnis. Der Paidagogos hatte seine Schuldigkeit getan. Der Sohn wurde zum freien Herrn. Mit diesem zeitgeschichtlichen Beispiel vergleicht Paulus im Kontext unseres Textes den Übergang von der Epoche des Gesetzes zur Epoche des Glaubens.

Das Gesetz hat seine Schuldigkeit getan. Es hat seine Stellung zwischen Gott und Mensch verloren.

Durch den Glauben steht der Glaubende jetzt in unmittelbarer Beziehung zu Gott. (Anmerkung: Trotzdem bezeichnet Paulus in Röm 6,12 das Gesetz als heilig, gerecht und gut. Es ist nicht außer Kraft gesetzt worden, sondern erlebte einen Bedeutungswandel vom Zuchtmeister zum Wegweiser).

2. Einblick in die Aussagen des Textes

Vers 26: Denn ihr seid alle durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus.

Martin Luther schreibt zu diesem Vers: „Weil

der Glaube nichts anderes ist als der Segen und nichts anderes als das Erbe, das dem Abraham in seinem Nachkommen Christus verheißen ist, deshalb hat das Erbe Gottes, wer den Glauben an Christus hat. Wenn er das Erbe hat, dann ist er nicht mehr unter dem Zuchtmeister, sondern ist frei, ist Herr und Erbe. Aber das Erbe wird niemand gegeben außer den Kindern. Daraus folgt: Wer an Christus glaubt, ist Kind Gottes. So heißt es in Joh 1,12: Denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.“ In dieser logischen Kette wird deutlich, dass nicht das Gesetz, sondern allein der Glaube den Menschen mit Gott verbindet und Gerechtigkeit schafft. Die an den Sohn glauben, werden dadurch selbst Söhne Gottes (Luther übersetzt hier „Söhne“ mit „Kinder“).

Paulus geht im Vers 26 zur direkten Anrede über. Er spricht alle Glaubenden an: die Judenchristen, die unbeschnittenen Heidenchristen, die an der Richtigkeit des gesetzesfreien Evangeliums Zweifelnden oder die jetzt sogar schon beschnittenen Heidenchristen. Für sie alle gilt: Der Glaube allein ist Zugang zu Gott, nicht ein am Körper zu erkennendes Kriterium wie die Beschneidung. In Christus gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist (Gal 5,6).

Vers 27: Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen.

Vers 27 verbindet die Verse 26 und 28. Vers 26 wird begründet. Vers 28 wird vorbereitet. Die hier im Zusammenhang mit der Taufe verwendeten Formulierungen „auf Christus“

und „auf den Namen...“ (1 Kor 1,13.15) sind dem antiken Giroverkehr entnommen. Auch heute geben wir bei einer Überweisung den Namen des Empfängers und den Namen des Auftraggebers an. Der zu überweisende Betrag wechselt den Besitzer. Der alte Besitzer hat anders als der neue nach der Überweisung keinen Anspruch mehr auf den Betrag. Im Zusammenhang mit der Taufe bedeutet dieses Bild: Der Getaufte gehört nicht mehr Sünde, Tod und Teufel (alte Besitzer), sondern Jesus Christus (neuer Besitzer). Der auf Christus Getaufte wurde „überwiesen“. Ausführlicher beschreibt Paulus diesen Zusammenhang in Röm 6-8.

In manchen Taufzeremonien legt der Täufling vor der Taufe seine Kleidung ab und wird nach der Taufe mit einem Taufgewand bekleidet. Der Ursprung dafür könnte auch in den paulinischen Aussagen über die Taufe zu suchen sein. Das Taufgewand ist ein Symbol für das neue Sein in Jesus Christus. Gottfried Voigt schreibt dazu: „Die Christuswirklichkeit ist wie ein unermesslich großes Gewand, das die Getauften einschließt und umhüllt.“ Auf vielfältige Art und Weise wird in der Bibel die Beziehung des Glaubenden zu Christus beschrieben: Der Glaubende ist „in Christus“ (Gal 3,26; 2 Kor 5,17). Christus ist „in ihm“ (Gal 2,20). Der Glaubende ist mit ihm „verwachsen“ (Röm 6,5), ist Rebe am Weinstock (Joh 15, 5), Glied am Leib Christi (1 Kor 12,12-31) und lebendiger Stein im Haus Gottes (1 Petr 2,5). Im Glauben entsteht eine unbeschreiblich tiefgehende Verbindung mit Jesus Christus. Die Bilder und Vergleiche der Bibel

sind dafür Hilfen zum Verstehen. Definitionen wollen und können sie nicht sein.

In unserem Text wird das „Anziehen“ als ein einmaliger Akt dargestellt. In Röm 13,14; Kol 3,9ff und Eph 4,24 hingegen wird das „Anziehen“ als ständige Aufgabe bezeichnet. Damit wird deutlich, dass die Taufe keine „Totalversiegelung“ gegen alle negativen Einflüsse ist (siehe 1 Kor 10,1-13). Die Taufe selbst erfolgt nur einmal (sie „haben Christus angezogen“). Dann aber folgt das Leben aus der Taufe („...zieht an den neuen Menschen...“).

Das eine ist ein einmaliger Akt, das andere ein Prozess, der erst mit dem Tod zu Ende geht.

Vers 28: Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.

„So stehen wir nicht mehr da in unserer eigenen Gestalt, sondern haben ein Kleid erhalten, das unser natürliches Wesen verschwinden lässt... Das jüdische oder griechische Gewand, das Gewand des Sklaven oder Freien, des Mannes oder der Frau ist bedeckt durch das neue Gewand, das ihnen durch Christus verschafft worden ist“ (Adolf Schlatter). Wenn Menschen in Christus sind, wenn sie mit Christus verwachsen (Röm 6,5), dann verwachsen sie auch untereinander. Wenn es nicht so wäre, dann hätte das Bild vom Leib und den Gliedern keine Berechtigung. Die Einheit mit Christus bewirkt die Einheit mit den Christen. Wenn ein Glaubender mit Christus verbunden ist, ist er auch ganz organisch mit anderen Glaubenden verbunden. „Alles,

was Menschen voneinander trennt und aus diesem Grunde weh tut, wird durch unser gemeinsames Sein in Christus eschatologisch überboten“ (Gottfried Voigt).

Auch wenn Gegensätze und Meinungsverschiedenheiten zwischen Christen so schlimm werden, dass sie zur Trennung führen, bleiben die sichtbar Getrennten doch unsichtbar miteinander verbunden, wenn sie „in Christus“ bleiben.

Dieser Zusammenhang wird leider oft genug bei Streitigkeiten und Auseinandersetzungen vergessen. Sollte es nicht möglich sein, dass die unsichtbare Einheit in Christus auch eine sichtbare Einheit zwischen Christen bewirkt?!

Dass dabei diese Einheit nicht zu Gleichmacherei und Uniformität führt, liegt bereits im Bild vom Leib und seinen Gliedern begründet. Jedes Glied hat sein besonderes Aussehen und seine besondere Aufgabe. Ohne Bild gesprochen: Die Unterschiedlichkeit der Christen in Nationalität, Herkunft, Wesen, Charakter, Temperament, Begabung etc. bleibt. In der Einheit gibt es die Vielfalt.

Aber die Einheit beherrscht die Vielfalt und verhindert so Trennung und Spaltung.

„Dieser Unterschied der Juden und Heiden oder des Standes oder des Geschlechtes bleibt in diesem sterblichen Leben um des Leibes willen, er ist aber aufgehoben durch die Einigkeit des Glaubens im Geist“ (Augustinus).

Vers 29: Gehört ihr aber Christus an, so seid ihr ja Abrahams Kinder und nach der Verheißung Erben.

Weder die Beschneidung noch die Einhaltung des Gesetzes geben Anteil an Segen und Verheißung. Allein die Verbindung mit Jesus Christus, die Paulus in unserem Text beschreibt, schafft Gerechtigkeit und stellt den Menschen in die Segenslinie, die bei Abraham beginnt und in Gottes neue Welt hineinführt.

3. Ausblick auf die Anwendung des Textes

Die Situation, in der unser Text entstand, ist uns nicht fremd. Einzelne Personen oder Gruppen vertreten innerhalb der Gemeinde unterschiedliche Meinungen. Manchmal geht man in versöhnter Verschiedenheit miteinander um. Manchmal aber kommt es auch zu Wortgefechten und Auseinandersetzungen. Jede Gruppe versucht, die andere Gruppe zu überzeugen. Bleiben beide bei ihrer Meinung und lässt der Streit sich nicht beilegen, sind oft kurzzeitige oder dauerhafte Trennungen die Folge. In solche oder ähnliche Situationen hinein spricht unter anderem die Botschaft dieses Textes:

1. Durch den Glauben werden wir Kinder Gottes.
2. In der Taufe wird ein Mensch „überwiesen auf das Konto von Jesus Christus“.
3. Der Christus gehörende Mensch lebt sein Leben in der Christuswirklichkeit, die ihn wie ein schützendes Gewand umschließt.
4. Die Verbindung mit Christus verbindet den Glaubenden auch mit anderen Christen.

5. Dieses gemeinsame „Sein in Christus“ relativiert nationale, soziale, geschlechtliche und weitere Unterschiede, hebt sie aber nicht auf. (Unter dem gemeinsamen Mantel der Christuswirklichkeit behält jeder sein eigenes Gewand.)
6. Einheit in Christus führt nicht zu Uniformität, sondern zu einer (hoffentlich) versöhnten Verschiedenheit.
7. Die Christuszugehörigkeit gibt Anteil an den guten Verheißungen Gottes.

Die Ungleichheit, die der äußere Stand mit sich bringt, soll sich nämlich nicht stärker erweisen als die Gleichheit, die der Glaube innerlich schafft (Martin Luther).

Ideen für die Anwendung des Textes:

-> Mögliche Gliederungen für die Predigt:

- a) Christsein zwischen Einheit und Vielfalt:
 1. Christsein und Einheit
 2. Christsein und Vielfalt
 3. Christsein als Einheit in der Vielfalt
- b) In Christus sein...:
 - 1... rettet
 - 2... verbindet
 - 3... erneuert
- c) Gottes Kinder...:
 - 1... haben einen großen Bruder
 - 2... sind Geschwister
 - 3... leben in versöhnter Verschiedenheit

-> Am Beispiel der Arbeit der Evangelischen Allianz kann der Versuch dargestellt werden, die unsichtbare Einheit in eine sichtbare Einheit hinein umzusetzen.

Am Büchertisch

Wieder mal in einem Gebeten mit Danksgiving. Die Danksgiving kommt so häufig zu kurz in allen Gebeten der Heiligen. Bitte und Fürbitte stehen in der Regel im Vordergrund im Menschensein, wie in der Erbschaft. Und doch ist die Danksgiving die Höhe, die uns der Herr sein Quell offenbart. Ich habe gesagt: Ihr habt nicht, weil ihr nicht bittet. Man kann aber in einem Gebeten auch sagen: Ihr habt nicht, weil ihr nicht dankt. Wie stehen die Gebete als eine Zahl hier und — stehen sie mit unsern Missetaten. Das gibt gewiss Menschenleben, wenn man einen Blick hat, wenn man sie an den Mann so als schmerzhaftig blickend hat, daß Jesus sie hätte. Für uns ist die Gebete besonders groß, daß wir das Danksgiving annehmen. Ich habe allen Menschen, allen Christen, alle Menschen der Erde gesagt, daß wir mit Jesu (Jesus) nicht, daß ich Wasser genug in meinem Hause hätte, zu bewahren die Gebete in meiner Hand. Der Herr der hohen Welt wundert uns so „von in dem“ gestellt, daß wir „Jesus“ der „Jesus“ werden will, und wir werden das „Gebete“ und gibt es der „Menschen“. Ist das recht, so unter dem Herrn haben wir Jesus und Jesus und Jesus und Jesus? Nicht. Denn wir sind uns mit unsern Welt, wie David und andere Männer, wenn es sein mag, aber nicht mit uns auch die „Jesus“ sind für uns, was Gott tut und ganz toll. Wie angesichts dessen ist uns, daß Jesus in all seinen Gebeten mit Gebeten und Danksgiving beginnt, wenn man weiß, was die Gebete es in den meisten Menschen an sich. Wie wollen wir Danksgiving haben. Wohl dem Herrn, der Jesus sein. Sie werden im Gebete seines Ansehens werden. Sie werden über seinen Namen täglich glücklich sein und in seiner Gebete glücklich werden sein.

„Der Herr, der uns bedirmt“ sagen die „Jesus“ zu ihrem Gebeten, und je mehr wir uns blickend mit unsern Gebeten im Menschensein, je mehr haben auch wir das Gebeten, also zu haben. Der Herr macht uns glücklich, nicht nur Jesus, der guten Gebete zu sein, sondern Gebete zu werden, die das Gebete der Gebete sein. Gebete können als „ein ungeschriebenes Gebete“ zu einem Gebeten werden.



Magnus Malm
*Gott braucht keine Helden:
Mitarbeiter zwischen Rolle und
Wahrhaftigkeit*

272 Seiten, Paperback,
14,90 EUR, Edition Aufatmen,
R. Brockhaus-Verlag
Wuppertal, 6. Aufl. 2003

Magnus Malm berichtet in diesem hochaktuellen Buch über seine eigene Erfahrung, dass man als Mitarbeiter (ehrenamtlich und hauptamtlich) sehr schnell Schiffbruch erleiden kann. Die Aufgabe, die man übernommen hat, die Erwartungen, die andere an einen haben – und man selber auch – ... können sehr schnell überhand nehmen. Es geht um die Frage: Was ist ein Mitarbeiter? Malm nimmt eine wichtige Unterscheidung vor: Er unterscheidet Ruf und Sendung. Jesus ruft uns in eine Beziehung zu ihm und schickt uns nicht gleich in irgend eine Aufgabe hinein. Es geht zu allererst und grundlegend um die Beziehung zu Jesus. Das ist Hauptaufgabe und gleichzeitig Herausforderung für jeden Mitarbeiter. Wie schnell geht die Arbeit an der Beziehung zu Jesus in all den vielen Aufgaben, die man zu erledigen hat, unter! Wir wissen es selber. Aber genau das ist der Punkt: Der Ruf Jesu und die Beziehung zu ihm ist die Grundlage für unser Leben und alles, was wir tun. Das gilt jedem Mitarbeiter. Als Hauptamtliche haben wir auch die Verantwortung für „unsere“ Mitarbeiter, dass sie auch ihre Beziehung zu Jesus pflegen und nicht außer Acht lassen.

Wenn diese Grundlage fest ist, dann kann man auch an die Aufgabe (Sendung) herangehen, die Gott uns gegeben hat. Wobei wir immer wieder genau darauf zu achten haben, was unsere Motive sind. Es gibt viele Gefahren und Irrwege, auf die Malm hinweist. Andererseits zeigt er hilfreiche Wege, wie man auch dort seine Berufung lebt. Themenkreise, wie unser Dienst, als Diener leben; Umgang mit anderen Mitarbeitern; in Ehe und Familie leben, werden von ihm entfaltet. Man merkt deutlich, dass Malm selber diese Fragen durchlitten und durchlebt hat. Im Ganzen ist dies ein Buch, das man nicht nur einmal lesen wird.

Gut, dass dieses Buch auch auf manchen Theologischen Seminaren zur Grundlektüre gehört. Das gehört an den Anfang des Dienstes und auch immer wieder zwischendurch ist es hilfreich, dass wir uns auf die Grundlage unseres Rufes, auf die Beziehung zu Jesus, einstellen und sie leben.



Erwin Lutzer
*Ideale Gemeinde sucht
 perfekten Pastor: Wie sie
 Unmögliches sofort erledigen
 und auf Wüstenstrecken
 Wunder erleben*

156 Seiten, kartoniert, 12,95 EUR
 Brunnen Verlag, Gießen, 2003

Erwin Lutzer – selber Pastor an der Moody-Gemeinde in Chicago – hat in diesem Buch 18 verschiedene Themenbereiche aufgegriffen, die für jeden Pastor, Prediger oder Pfarrer wichtig sind. Ob es um die Frage des Umgangs mit den Erwartungshaltungen in der Gemeinde geht oder um Konflikte in der Gemeindeleitung; ob es um die Predigt und ihre Ziele geht oder um unseren Einsatz in Politik und Welt ... Jedes Kapitel zeigt deutlich die Schwierigkeiten auf, die einem sehr bekannt vorkommen. Aber es kommen dann auch hilfreiche Anregungen, mit denen man an der jeweiligen Thematik weiter machen kann. Es sind dabei keine „frommen Patentrezepte“, sondern man merkt, dass Lutzer aus seiner alltäglichen Erfahrung in ganz konkrete Situationen hineinspricht. Die einzelnen Kapitel wollen aufzeigen und anstoßen. Man ist nach einem Kapitel nicht fertig, sondern hat Lust, jetzt erst recht weiter zu machen. Man wird aufgefordert weiterzudenken.

Von daher ist dieses Buch sehr wertvoll, um manche Konflikte zu sehen, sie bei sich selber zu entdecken und dann an diesem Punkt weiter zu kommen. Manche Thesen sind auch herausfordernd und regen das Denken umso mehr an.

Schon der Titel lässt einen aufhorchen: Gibt es die ideale Gemeinde? Gibt es den perfekten Pastor? Und wie sollen beide zusammen kommen?

Aus der Geschäftsstelle



Liebe Schwestern und Brüder,

die Hauptkonferenz und der Empfang zum 100-jährigen Jubiläum beschäftigen mich in diesen Tagen besonders. Es war schön, den Ein-

gang der Anmeldungen zu verfolgen, besonders aber vielen neuen Namen zu begegnen. Die Weite unserer Dienstgemeinschaft vergrößert den Horizont und bereichert ungemein! Dafür bin ich immer neu dankbar.

Mit herzlichen Grüßen aus Greifswald
Euer *Karl-Heinz Schlittenhardt*

- Das Fest der **Goldenen Hochzeit** feierten schon am 16.01. Geschwister Karl-Heinz und Marga Edelkraut, Sedanstr. 1, 47441 Moers.

Wir gratulieren nachträglich und wünschen Gottes Segen und Beistand.

- Ihre **Silberhochzeit** feiern am
21.04. Bernhard und Margit Seifert, Burg 10, 07987 Mohlsdorf
01.06. Lutz und Margret Behrens, 08276 Aue
15.06. Norbert und Elisabeth Raasch, Dorfstr. 78, 17111 Wotenick

*Wir wünschen für den Festtag und den weiteren gemeinsamen Weg Gottes Segen und grüßen mit dem Wort aus Ps 9,2:
»Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen und erzähle alle deine Wunder.«*

- In den vergangenen Monaten wurden folgende Geschwister heimgerufen:

Name	Vorname	Ort	Geburtsdaten	Sterbedaten
Blumrich	Johanna	Potsdam	17.09.1928	12.12.2003
Liedtke	Rudolf	Mosbach	12.10.1908	29.12.2003
Plötner	Hermann	Erlangen	08.07.1936	20.01.2004
Giesa	Emilie	Coburg	28.06.1917	09.02.2004

»Lass mich deine Gnade erfahren und tröste mich, wie du es mir versprochen hast!« (Ps 119,76/Hoffnung für alle)

• **Termine, die man sich vormerken sollte:**

26.-29.04.2004 Hauptkonferenz in Schwäbisch Gmünd, Schönblick

18.-21.04.2005 Hauptkonferenz in Sellin/Haus Seeadler

Aus den Bezirksverbänden

Hessen

Zusammen mit dem Evangelischen Gemeinschaftsverband Hessen-Nassau (EGHN) laden wir zu besonderen Tagen der Zurüstung ein:

Termine:

- Montag, 14. Juni 2004: „Weniger ist mehr“ mit Kai Günther
- Montag, 27. September: „Man hört nur mit dem Herzen gut“
mit Dr. Reinhard Deichgräber
- Montag, 7. März 2005: „Evangelische Spiritualität“
mit Dr. Peter Zimmerling

Ort: 34626 Neukirchen/Knüll

Nähere Auskünfte erteilt der Evangelische Gemeinschaftsverband Hessen-Naussau,
Telefon: 06694/9110210.

Übersicht

I Autoren- und Artikelverzeichnis
II Stichwortverzeichnis
III Bibelstellenverzeichnis
IV Namensverzeichnis

I Autoren- und Artikelverzeichnis „akzente“ 2003

Inhaltsverzeichnis	Autoren	Seite
2003.1 Braucht die RGAV einen neuen Namen?	Behrens, Lutz	3-5
2003.1 Das (er)lösende Wort	vom Orde, Dr. Klaus	6-11
2003.1 Wessen Wort war es doch gleich?	Leupold, Martin	12-25
2003.1 BA zu Kolosser 1, 3-5	Dreßler, Matthias	25-28
2003.2 Gentechnische Eingriffe am Beginn des menschlichen Lebens	Krause, Joachim	36-50
2003.2 Horror oder Hoffnung - Gentechnik	Leupold, Martin	51-56
2003.2 Jesus Christus - Mittler von Schöpfung und Erlösung - BA zu Kolosser 1, 15-20	Wendrock, Gerd	57-60
2003.3 Jugend + Medien = Gewalt?!	Grossmann, Dave	69-82
2003.3 Was Christen heute brauchen - BA zu Jesaja 50, 4-9	Morgner, Dr. Christoph	83-89
2003.3 Der Weltkrieg begann in der 3. Etage - BA zu Jakobus 4, 1f	Kögler, Traugott	90-97
2003.4 Evangelium, das belebt – lebensverändernd verkündigen	Knieling, Dr. Reiner	105-119
2003.4 Lebensverändernd verkündigen - Vorsicht Fallen	Behrens, Lutz	120-124
2003.4 Lebensverändernd verkündigen - BA zu Johannes 4, 5-42	Hoppe, Eberhard	125-128
2003.4 Die Tora sieht Homosexualität als ein schweres Vergehen	Gnad. Theol. Seminar Falkenberg	129-133
2003.5 Wort - Gefühl - Erfahrung - Die Situation in unserer Zeit	Mayer, Prof. Dr. Rainer	140-153
2003.5 Das Hohelied der Liebe - BA zu 1. Korinther 13, 1-7	Zimmer, Prof. Dr. Siegfried	154-166
2003.5 Gottes Sorge um den bedürftigen Menschen	Seitz, Prof. Dr. Manfred	167-168
2003.6 Was bedeutet uns unser Volk und was sind wir ihm schuldig?	Leupold, Martin	176-192
2003.6 Eine multikulturelle Gesellschaft ohne Ethik?	Bouman, Prof. Dr. Johann	193-201
2003.6 Die multikulturelle Gesellschaft in biblischer Perspektive	Kamlah, Dietmar	202-206

II Stichwortverzeichnis „akzente“ 2003

Stichwort	Heft Nr. / Seite	Stichwort	Heft Nr. / Seite
Befreiungstheologie	03.1/17	Markt der Wahrheiten	03.4/106f
Beichte, Einzelbeichte, binden und lösen	03.5/141f	Medien und Gewalt	03.3/69-82
Bibel, Hermeneutik	03.1/12-25	Moderne	03.4/105
Charismen	03.5/148	Musik, ethische Aufgabe der	03.6/196
Chicago-Erklärung	03.1/19	Name der RGAV	03.01.03
Ehrfurcht vor dem Leben	03.6/195	Nation, Volk	03.6/176
Einsamer Mensch	03.6/199	Nationalbewusstsein	03.6/179
Ethik, Gesellschaft ohne	03.6/193	Nationalismus und Fremdenangst	03.6/177ff
Feministische Theologie	03.1/17	Postmoderne	03.4/105f
Gentechnik	03.2/37f+51f	Präimplantationsdiagnostik	03.2/40f+52
Gesellschaft, multikulturelle	03.6/193ff+202	Pränatale Diagnostik	03.2/36f+51f
Gewalt unter Jugendlichen	03.3/69-82	Reden	03.3/86f
Glauben	03.1/26	Schriftprinzip, reformatorisch	03.1/13
Hermeneutik, existenzphilosophische	03.1/17	Schriftsinn, 4-fach	03.1/13
Hermeneutik, historisch-kritische	03.1/16	Seelsorge, binden und lösen	03.5/141ff
Hermeneutik, zum Jahr der Bibel	03.1/12-25	Seelsorge, Schritte der	03.5/167
Hoffnung	03.1/27	Segnen	03.5/148
Homosexualität, Synodenbeschluss	03.4/129f	Stammzellenforschung	03.2/45
Hören	03.3/84f	Sünde	03.4/111f
In-vitro-Fertilisation	03.2/40f+51	Veränderung des Menschen	03.1/6ff
Klonen, reproduktiv	03.2/46+52	Verbalinspiration	03.1/14
Klonen, therapeutisch	03.2/46+53	Verkündigung, lebensverändernd	03.4/120ff+125f
Kultur in der Bibel	03.6/203	Volk, Nation	03.6/176
Leiden	03.3/88f	Wahrheit	03.4/107ff
Liberale Theologie	03.1/17	Wort Gottes, Erfahrbarkeit, Erfahrung	03.5/140f
Liebe	03.1/26f	Wort Gottes, Wirksamkeit	03.1/6ff
Liebe, das Hohelied der	03.5/154		

III Bibelstellenverzeichnis „akzente“ 2003

Bibelstellenverzeichnis	Heft Nr. / Seite
Jesaja 50, 4-9	03.3/83-89
Johannes 4, 5-42	03.4/125
Römer 12, 2b	03.4/122
1 Korinther 13, 1-7	03.5/154
Kolosser 1, 3-5	03.1/25-28
Kolosser 1, 15-20	03.2/57-60
Jakobus 4, 1ff	03.3/90f

IV Namensverzeichnis „akzente“ 2003

Namen	Heft Nr. / Seite
Augustinus	03.1/6f
Barth, Karl	03.1/10
Francke, August Hermann	03.1/9
Kunze, Siegfried	03.3/99
Luther, Martin	03.1/8

Entgelt bezahlt

Sehr geehrte/ter Zusteller/in!

Sollte diese Zeitung unzustellbar
sein, gegebenenfalls mit neuer
Anschrift zurück.

- ist nicht zu ermitteln
- ist verzogen nach
- ist verstorben